

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 70 (1988)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

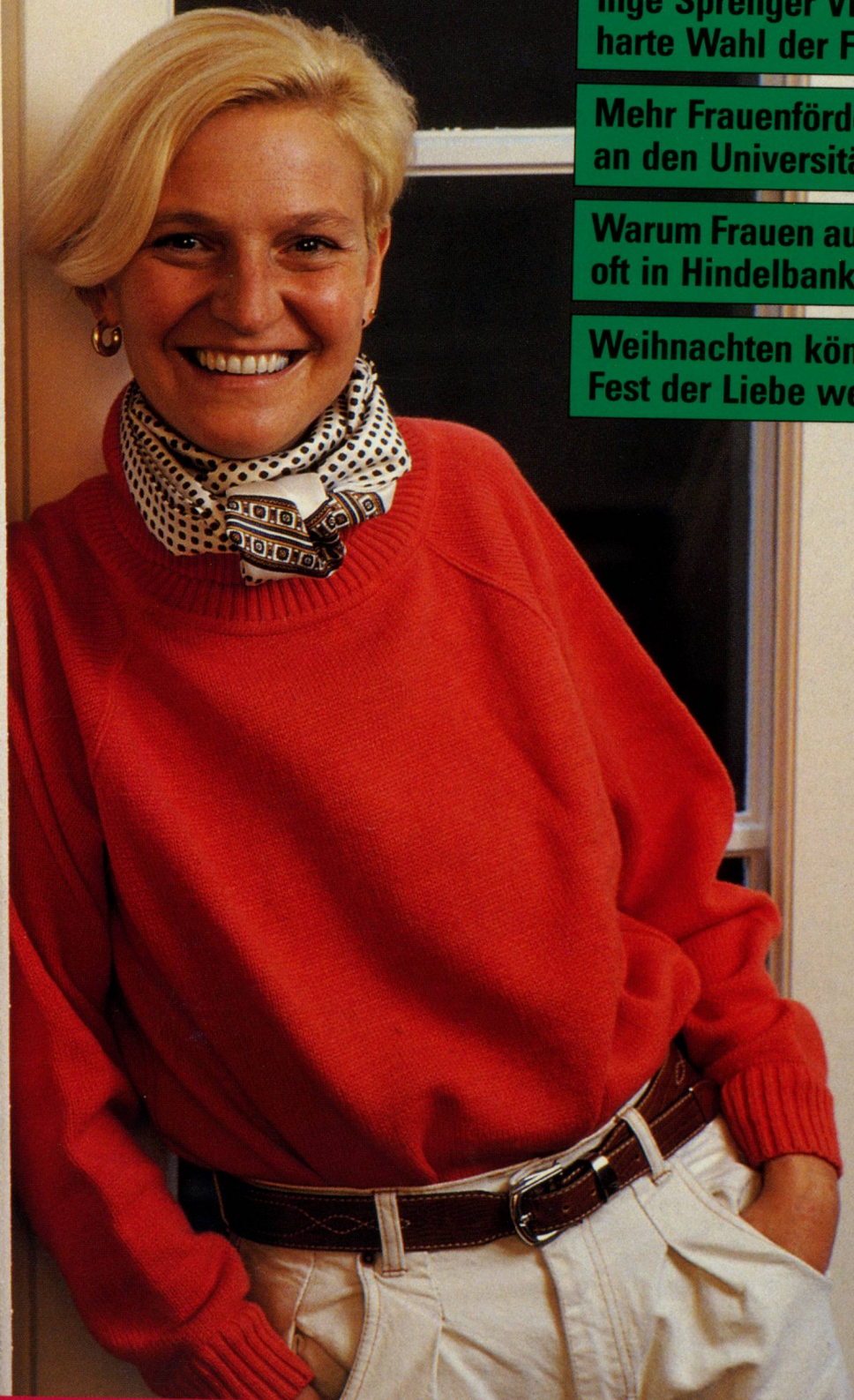
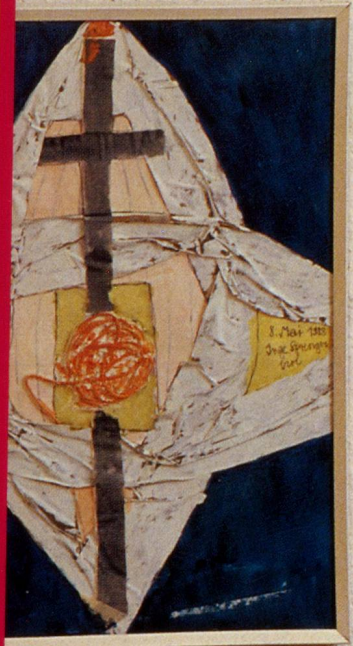
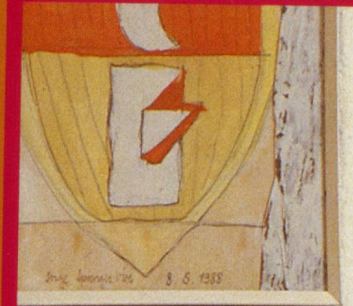
Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

S258

Nr. 12 Dezember 1988 Fr. 5.-

Schweizer Frauenblatt



Inge Sprenger Viol: Die harte Wahl der Freiheit

Mehr Frauenförderung an den Universitäten

Warum Frauen aus Bogotá oft in Hindelbank landen

Weihnachten könnte ein Fest der Liebe werden

TEXTIL-KOSMETIK
FÜR ALLES
EDLE UND FEINE.



PERWOLL-SHAMPOO WEISS,
DASS EDLE GEWEBE AUS
WOLLE UND SEIDE GANZ BE-
SONDERS VERWÖHNT WER-
DEN WOLLEN. DESHALB
PFLEGT DAS WOLL-SHAM-
POO VON PERWOLL IHRE
REINEN UND FEINEN LIEB-
LINGSSTÜCKE AUS ANGO-
RA, CASHMERE, MOHAIR UND
SEIDE SO MILD UND SCHO-
NEND SCHÖN, DASS SIE
SICH SELBST VERWÖHNEN
KÖNNEN.

PERWOLL WOLL-SHAMPOO.
EIN ERGEBNIS 75JÄHRIGER
HENKEL-FORSCHUNG.

Nein, es ist nicht mehr alles Zukunftsmusik, was die Chancengleichheit der Frauen angeht. Die politischen Auseinandersetzungen des ausklingenden Jahres zeigen deutlich, dass der Wandel zu einem neuen Verständnis von Mann und Frau nicht aufzuhalten ist. Allein der Durchbruch zur Selbstverständlichkeit lässt auf sich warten. Noch fehlen die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, welche es Frauen wie Männern erlauben, ihre Rollen frei zu wählen und ihren eigenen Lebensweg selber zu bestimmen.



Auch Männer fühlen sich durch die rollenbedingte Einengung deformiert.

In diesem Sinne sind Frauenfragen immer auch Männerfragen. Zwar sind fast alle Abgeordneten in parlamentarischen Debatten prinzipiell für die Verwirklichung des Gleichheitsartikels und die Abschaffung von Diskriminierungen.

Im konkreten Fall aber werden gegen die Realisierung entsprechender Massnahmen alle möglichen Argumente vorgeschoben. Es ist deshalb wichtig für Frauen, eine starke Lobby zu haben aus möglichst vielen Vertreterinnen und Vertretern in allen politischen Gremien, die mit Beharrlichkeit auch wirklich einstehen für die Interessen der Frauen. Konkrete Unterstützung und Solidarität mobilisieren ungeahnte Kräfte und ermöglichen schliesslich den Erfolg. Kompetenz, Ehrgeiz, intellektuelle Leistungen und Erfolg von Frauen machen es mittlerweile Frauen wie Männern immer noch schwer, den von vielen verinnerlichten Imperativ «Männer müssen besser sein als Frauen» endlich abzulegen. So gesehen könnte Frauendiskriminierung auch eine der möglichen Verteidigungsstrategien sein.

Erst eine Neuorientierung und Neubewertung weiblicher Eigenschaften, die das Frauen- sowohl als auch das Männerleben prägen, versprechen für die Zukunft ein partnerschaftliches Miteinander von Mann und Frau.

... Unsere Zukunft gestalten Sie, liebe Frauenblatt-Leserinnen und -Leser, täglich mit. Ich danke Ihnen für Ihre solidarische Mitwirkung und hoffe für uns alle auf ein gutes Gelingen auch im neuen Jahr.

Ursula Oberholzer

Zum Titelbild:

Inge Sprenger Viol

publiziert seit 1977 vorwiegend feuilletonistische Texte und verfasst regelmässig Beiträge für das Radio DRS

Foto: Maya Burkhard

Editorial	3
Christbaum – ein traditioneller Brauch? Freiheit ist eine harte Wahl	4
Die Schriftstellerin Inge Sprenger Viol	6
Frauenförderung ist die Zukunft der Hochschule	
Verein Feministische Wissenschaft Schweiz	8
Das Ringen um berufliche Chancen	
Arbeitsgruppe Frauen an der Rentenanstalt	10
Tanz ist Leben	
Interview mit Anne Woolliams	12
In Bangladesch helfen Eltern sich selbst	15
Von Bogotá nach Hindelbank	
Frauen aus der Dritten Welt und wir	16
Kultur(s)pass – ein Ratgeber für alle	19
Haben Schweizerinnen eine europäische Identität	
Die Europäische Frauen-Union	20
Der Papst zur Würde der Frau	
Zum Apostolischen Brief von Johannes Paul II.	23
Mädchen stürmen die Backstuben	
Junge Frauen werden Bäckerin-Konditorin	24
Weihnachten: Worauf warten wir?	
Gespräch mit Reinhild Traitler	28
Markt-Infos	30
Keine Weihnacht ohne Bücher	
Erlesene Buchvorschläge	31
Wie weit sind wir uns selber?	
Fremdbestimmung und Selbstentfaltung	35
Für Sie gelesen	36
Der Frust des Übergewichts	37
Veranstaltungen	38

SCHWEIZER FRAUENBLATT

GEGRÜNDET 1919

Chefredaktion: Ursula Oberholzer
Tel. 01/825 05 11

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:

Margrit Annen, Ruth Binde,
Trudi Bitzi, Katja Fink, Gertrud
Heinzelmann, Ruth Kocherhans,
Isabelle Meier, Irène Meier,
Barbara Staub, Annemarie
Stüssi, Margrit Thommen,
Edith Züst
Grafik: Leo Dossenbach

Herausgeber:

CURTI MEDIEN AG
Industriestrasse 54, 8152 Glattbrugg
Tel. 01/829 65 11
Spezialzeitschriften:
Verlagsleitung Thomas Schlickerieder
Produktion: Zentralredaktion
der Curti Medien AG
Industriestrasse 57, 8152 Glattbrugg
Tel. 01/829 65 11
Leitung René Magron

Herstellung und Druck:

Börsig AG, Bahnhofstrasse 40
8703 Erlenbach
Inserate: Kretz Annoncen AG
Grütstrasse 63, 8704 Herrliberg
Tel. 01/915 38 03

Jahresabonnement Fr. 43.–
Ausland Fr. 53.–
Einzelnummer Fr. 5.–
Abo-Bestellung: Tel. 01/829 65 11
Erscheint 10mal jährlich

Den Ursprüngen des Weihnachtsbaumes auf der Spur

Christbaum – ein traditioneller Brauch?

Bald feiern wir Weihnachten. Ein Fest mit Geschenken, Kerzen, Festessen, Besuchen und Gegenbesuchen, Kartengrüßen, Briefen in alle Welt und selbstverständlich mit einem Christbaum. Selbstverständlich?

Das Fest um den «Geburtstag» Jesu hat sich erst im Laufe der Jahrhunderte entwickelt. Jesus selbst hat ihn wohl nie gefeiert, dies war zu jener Zeit weder bei den Juden noch bei den Römern üblich. Doch schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus zogen Pilger nicht nur ins Heilige Land, sondern auch zur Geburtshöhle bei Bethlehem. Um 354 soll aus einem christlichen Überlegenheitsgefühl über das Heidentum hinaus – nach einem Sieg Kaiser Konstantins über seine Schwäger Maxentius und Licinius – die Geburtsstunde Jesu mit dem «Dies natalis natiuitatis Domini» gefeiert worden sein. Diesem Fest musste das heidnische Hochfest des Sonnengottes «Dies natalis Solis invicti» weichen. Natale, Natal und Noël erinnern noch daran.

Weihnachten stammt aus einem andern Sprachbereich und tauchte um 1170 als Kersnacht, Kersmesse und Christmas auf. Und selbst der Ausdruck «Heilige Nacht» kommt aus den heiligen Nächten, den Rauhnächten zwischen dem 21. Dezember und 6. Januar, in denen man durch Segnungen, Räucherungen und Weihungen die bösen, finsternen Mächte abwehren wollte. Aus diesen Nächten stammt noch heute der höllische Lärm beim Klausjagen, -hornen, -treiben, -klepfen, -schrecken und -stäuben. Der Silvesterklaus, einst der wilde Mann aus Wotans wildem Heer, eine archaische Gestalt, tritt in dieser Zeit mit einem Bäumchen auf – ein Vorläufer des Christbaums.

Bei vielen naturverbundenen Völkern traf man aber schon früher auf die Verehrung des Baumes. Insbesondere die Germanen betrachteten den Baum – ein Objekt der kultischen Verehrung – als Symbol des fortwährenden Lebens und ständigen Wachstums. Bei ihnen fand man den Brauch, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter grüne, möglichst blühende oder geschmückte Zweige und



Für den Christbaum-Markt.

Kränze aufzustellen. Dabei wechselte die Baumart je nach klimatischen und landschaftlichen Bedingungen – ihr symbolischer Wert blieb sich gleich.

Trotz der zeitweisen Abwehrstellung der Kirche (im 8. Jahrhundert kämpfte Bischof Pirmin bei den Alemannen gegen das Schmücken der Häuser mit Lorbeer und Baumgrün; 1310 verbot das Trierer Provinzialkonzil das Aufstellen von Lampen und Lichtern an Weihnachten, ja bis in unsere Tage hinein sind solche Verbote bekannt) konnten die alten Mittwinter- und Sonnenwendfeiern, der Kult um die heiligen Nächte und die Geburtsfeier Jesu zu einem Ritus verknüpft werden.

In der Elsässer Chronik ist das Verkaufen von Tannenbäumen zur Weihnachtszeit für 1539 bezeugt. Ein aufgestellter Baum (ohne Kerzen) ist um 1605 in einer Reisebeschreibung erwähnt, und seit

dem 16. Jahrhundert zündete man nach der Zimmerschen Chronik das Heiligabendlicht an. Einen weihnachtlichen Lichterbaum, ein Buchsbäumchen, erwähnt 1708 erstmals Liselotte von der Pfalz (1652–1722). Neunzehnjährig wurde die Kurfürstentochter mit Philippe d'Orléans, dem einzigen Bruder des Sonnenkönigs Ludwig XIV., verheiratet.

Jahre später erzählte sie ihrer Tochter, von ihren weihnachtlichen Kindheitserinnerungen: «Da richtete man Tische wie Altäre her und stattete jedes Kind mit allerlei Dingen aus wie neuen Kleidern, Silberzeug, Puppen, Zuckerwerk und allem möglichen. Auf diese Tische stellte man Buchsbäume und befestigte an jedem Zweig ein Kerzchen. Das sieht allerliebste aus, und ich möchte es heutzutage noch gern sehen.» Aber in Frankreich hatte die Herzogin d'Orléans mit diesen «modes allemandes» keinen Erfolg.

In das Innere Frankreichs kam die «Mode» aus dem Elsass am Ende des 19. Jahrhunderts. In England fanden Stechpalmen, Efeu, Lorbeer- und Mistelzweige schon lange Verwendung, als der evangelisch-reformierte Prinzgemahl der Königin Viktoria, Albert Sachsen-Coburg-Gotha, 1840 einen vierzig Fuss hohen, geschmückten Tannenbaum einführte. In Norwegen kennt man den kerzengeschmückten Tannenbaum seit 1830 und in Dänemark seit 1810.

In der Schweiz verbreitete sich der Brauch erst allmählich im 19. Jahrhundert, zuerst in den reformierten Gebieten, später in den katholischen. Gersau und das Muotatal sollen den Weihnachtsbaum bis zum Zweiten Weltkrieg nicht gekannt haben, und auch in Lausanne und im Tessin galt der Christbaum lange als heidnisch. Das älteste schweizerische Zeugnis für einen Christbaum ist der 1784 entstandene Kupferstich David Herrlisbergers mit einem Zürcher Ausrufer, der ein «Sanicklaus-Bäumli» anpreist.

Das Aufstellen des Baumes war übrigens lange eine komplizierte Sache. Meist wurde der Baum von der Stubendecke her aufgehängt. Bevor es Brauch wurde, Kerzen an den Baum zu stecken, durfte er geschüttelt werden: Behängen mit Äpfeln, Birnen, Nüssen, Datteln(!), Brezeln, Oblaten, Ofleten (Waffeln) und buntem Papier, konnte da nicht viel passieren. Heute – mit Kerzen und Glaskugeln – wäre es wohl etwas heikel, den Baum zu schütteln.

Ruth Kocherhans

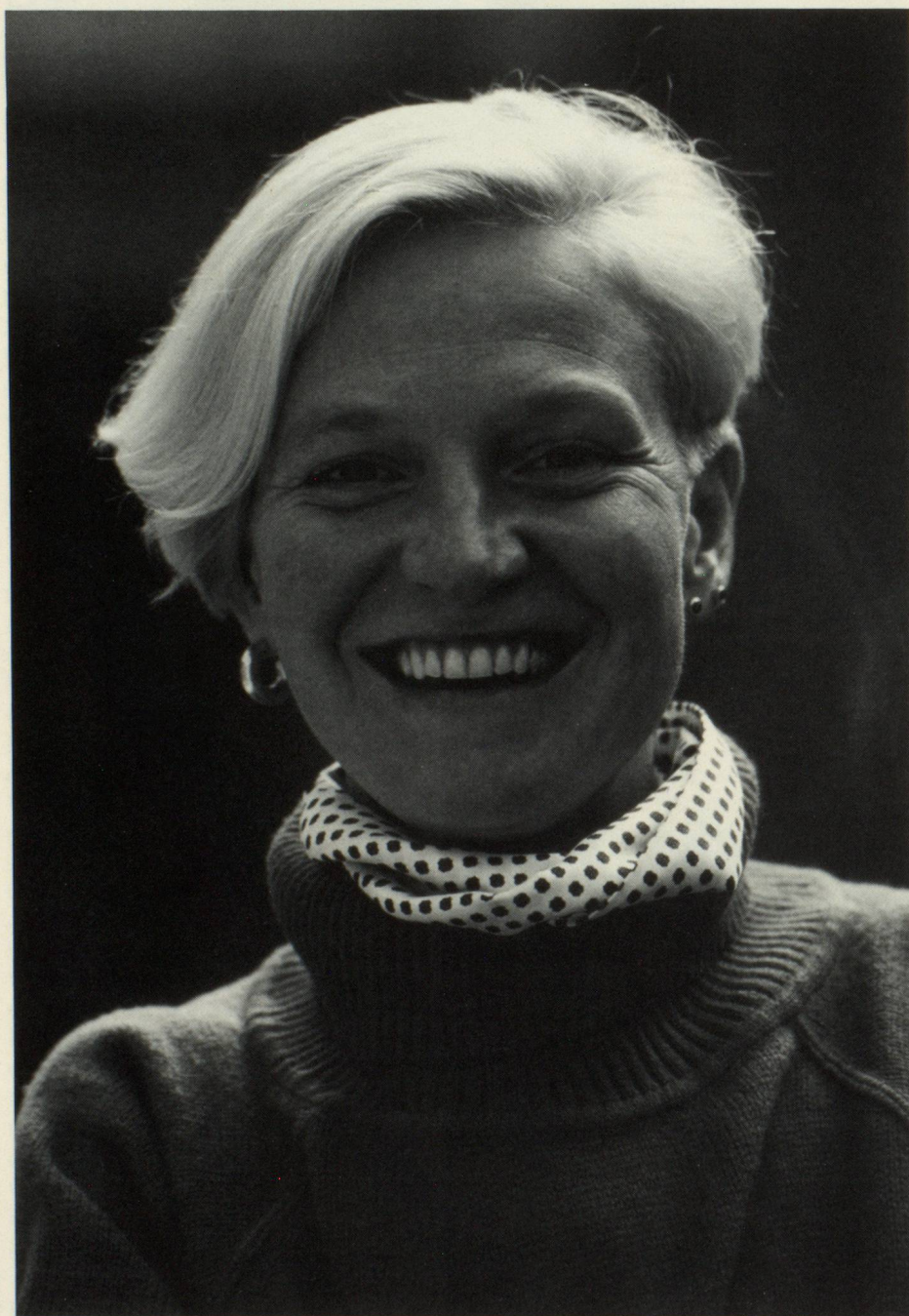


Erst im 19. Jahrhundert wurde der Christbaum bei uns zum Weihnachtsbrauch.

Inge Sprenger Viol auf den Spuren merk-würdiger Frauen und Männer

Freiheit ist eine harte Wahl

Schriftstellerinnen sind in der Schweiz dünn gesät. Die Öffentlichkeit nimmt sie kaum wahr, verdrängt sie eher als männliche Wortkünstler. Das war früher so und hat sich bis heute nur wenig verändert. Die Luzernerin Inge Sprenger Viol, selbst Schriftstellerin und Malerin von Beruf, ist historischen Frauenfiguren in der Innerschweiz nachgegangen. Isabelle Meier hat Inge Sprenger Viol in ihrer Wohnung im Zürcher Niederdorf besucht.



Inge Sprenger Viol: Menschen, die etwas durchgestanden haben, machen der ehemaligen Lehrerin Mut.

Wie ich nach dem Interview das Haus verlasse, dauert es eine Weile, bis ich wieder eine mir bekannte Strasse im Zürcher Niederdorf gefunden habe: So eng und undurchdringlich ist das Häusergeviert mit den schmalen, engen Gässlein, wo Inge Sprenger Viol lebt. Gerade noch hatte sie mir von ihrem Inseldasein und ihrer Abgeschiedenheit in Zürich erzählt. Was das in der grössten Stadt der Schweiz heisst, wird mir jetzt klar.

Die gebürtige Luzernerin wählte die Anonymität in der Stadt nicht ohne Grund. In der Stadt Luzern beteiligte sie sich stark am öffentlichen Leben. Ausserdem produzierte sie Radiosendungen zu Themen wie «Nachbarschaft», «Heimat» und «Turmbau zu Babel». «Unter anderem bewirkten diese Radiosendungen, dass ich für viele Menschen eine Vertrauensperson, eine «Anlaufstelle» wurde. Man hatte das Gefühl, zu der Sprengerin könne man gehen, wann man will.» Sie erhielt aus der ganzen Schweiz Anrufe von einsamen Menschen, die viel zu hohe Erwartungen in sie setzten.

Die Belastungen wuchsen zusätzlich durch Kommissionsarbeiten, in denen sie ihre Vorstellungen von kulturellem Schaffen und Kunst nicht durchbringen konnte. Etwa die der Förderung von Künstlerinnen. Auf meine Frage, ob sie sich als Feministin verstehe, wehrt sie ab: Sie sehe sich als emanzipierter Mensch, der für die Sache und für die Förderung der Frau eintrete, um das Menschsein zu verbessern.

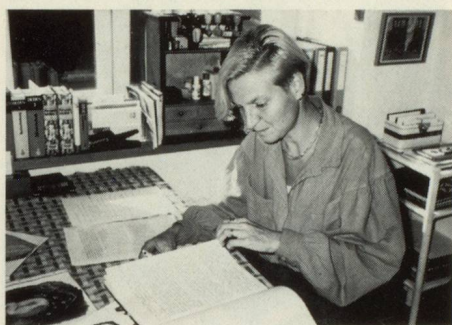
Eine Zeitlang glaubte die engagierte Frau, durch ihre direkte Beteiligung am gesellschaftlichen Geschehen sei das möglich, aber ihre Fähigkeiten lägen nicht auf diesem, sondern auf dem Gebiet der Kunst.

Inge Sprengers Werkverzeichnis ist denn auch beachtlich. Ins Auge springen dabei sofort die auf drei Bände angelegten Kurzbiographien über «Merk-würdige Frauen». Den Titel wählte sie weil er einen Doppelsinn enthalte: Frauen, die sich zu merken würdig sind und Frauen, die aus der Reihe tanzten.

Ihre Motivation zum Schreiben dieser Bücher holte sie von einem eindrücklichen Erlebnis. «Das war im Katalogsaal

der Zentralbibliothek in Luzern gewesen, wo 252 Männer und bloss eine Frau von der Ahnengalerie herunterschauten. Ich dachte, das darf doch einfach nicht wahr sein.» In der Folge produzierte sie zwei Radiosendungen für das Radio DRS mit dem Titel «Frauen in die Ahnengalerie!» Leute schrieben ihr darauf von weiteren Frauen und schickten ihr Materialien. Der Almona-Verlag («Ist das ein Frauen-Verlag?») – «Nein, nein, überhaupt nicht.») entschloss sich, die Kurzbiographien herauszugeben. Mit Erfolg: Vom 1986 erschienenen ersten Band konnte bereits die zweite Auflage gedruckt werden.

Die bis jetzt erschienenen beiden Bände enthalten eine Reihe von Porträts über historische Frauenfiguren in der Innerschweiz, die bislang kaum bekannt sind: Von religiös engagierten über Künstlerinnen bis zu sozial oder gesellschaftlich engagierten Frauen.



Recherieren am Küchentisch statt in der Bibliothek

Normalerweise sucht, wer sich für historische Figuren interessiert, zuerst in einer Bibliothek, aber Inge Sprenger Viols Arbeitsplatz ist nicht der Lesesaal, sondern schlicht und einfach der Küchentisch: «Das ist es ja gerade. Das Material fehlt in den Bibliotheken. Man muss auf die Ebene der Nachlasse, der Briefe und Tagebücher umsteigen, um etwas zu sehen. Erst dann bekommt eine Frau plötzlich eine Kontur wie etwa Katharina Morel, die den russischen Feldzug von Napoleon 1812 mitmachte. Zu ihrem Andenken ist jetzt in der Stadt Luzern ein neugepflanzter Baum getauft worden.»

Es gibt natürlich Frauenfiguren, für die sich die Schriftstellerin speziell interessiert. So etwa Esther Odermatt, die Frauenrechtlerin und Autorin, die eine grosse Vortragstätigkeit vorweisen konnte. Mit einem ihrer Texte kann sich Inge Sprenger Viol voll identifizieren: «Uns selber müssen wir einsetzen, in jedem Augenblick unseres Lebens. Mit



uns selber müssen wir es aushalten. Unser eigenes Wesen, untrennbar uns verbunden, ist unser Glück, unsere Macht, um unser Schicksal zu gestalten ... «Sie weiss, wovon sie spricht, wenn sie diese Sätze zitiert. Das Los der Schriftstellerinnen ist nicht einfach, unsicher und ein Risiko. Menschen, die etwas durchstanden, ihrem Ziel nachgingen, machen ihr denn auch Mut.

Kurzbiographie

Inge Sprenger Viol: Geboren 1951 in Luzern. Erlerner Beruf: Lehrerin. Seit 1977 publiziert sie vorwiegend feuilletonistische Texte, verfasst seit 1984 regelmässig freie und Lyrik-Beiträge für das Radio DRS. Im Frühjahr 1988 erhielt sie den Förderungspreis der Innerschweizer Radio- und Fernsehgesellschaft IRG zugesprochen.

Seit 1986 ist sie aktives Mitglied des Schweizerischen Schriftstellerverbandes und im Vorstand des Innerschweizer Schriftstellervereins.

Werke:

- 1984 «Fieber» (Erzählband)
- 1986 «Merk-würdige Frauen», Bd. 1 (Biographien)
- 1987 «Katharina Morel» (Biographie)
- 1987 «Alfred Schmidiger» (Biographie)
- 1988 «Felix Dreilinden» (Biographie)

In Vorbereitung:

- 1989 «Merk-würdige Frauen», Bd. 3 und «Spuren» (Erzählband)

Findelkinder haben etwas Übermenschliches an sich. Besonders wenn sie in einer Schuhschachtel aufgefunden wurden und es bis zum Stiftsdekan brachten. Inge Sprenger Viol holt beim Erzählen über das Findelkind Felix Dreilinden ein grosses, in Pergament eingebundenes Buch, in dem sie all die gesammelten Informationen und Notizen mit grüner Tinte zusammentrug, die dann zu ihrem neuesten Werk «Felix Dreilinden» führten. Das Waisenkind zog sie völlig in Bann.



Fotos Isabelle Meier

Ihr Ziel: Wahr leben und Wesentliches vermitteln

Sie wusste anfänglich nicht viel über Seine Person. «Ich fuhr heim, im Auto von Luzern nach Zürich, und in meinem Kopf hämmerte es: «Felix Dreilinden, Felix Dreilinden.» Sie begann dann zu schreiben, ohne zu wissen, wie sein Leben geendet hatte. Leute halfen ihr weiter, bis sie alles beieinander hatte. In gewisser Weise sei er ein Vorbild für sie geworden. Er war ein Mensch, der von seiner Herkunft her heimatlos gewesen sei und dennoch etwas aus seinem Leben gemacht habe, von dem man allerdings heute fast nichts mehr wisse. Hier liege auch die Parallele zu den merk-würdigen Frauen.

Das Motiv des Bootes, das sie für den Buchumschlag entworfen und gemalt hat, soll den Weg von Felix Dreilinden kennzeichnen. Es bezeichnet aber auch den gegenwärtigen Zustand von Inge Sprenger Viol. Sie spürt das Gefühl des Ausgeliefertseins, der Einsamkeit: «Der Zustand des Freiseins ist eine harte Wahl. Man ist gezwungen, viel extremer auf sich einzugehen.» Aber wie Jonas, den der Wal wieder hinausspie, sieht sie sich als Vermittlerin einer Botschaft und kneift nicht. Ihr Ziel sei es heute, wahr zu leben und wesentliche Erlebnisse wiedergeben zu können (etwa in «Fieber» oder in «Nachbarn»). «Die sich halten an das Nichtige, verlassen ihre Gnade» zitiert sie dann aus Jona aus dem Alten Testament.

Isabelle Meier

An unseren Hochschulen herrscht immer noch keine Chancengleichheit

Frauenförderung ist die Zukunft ausgezeichneter Hochschulen

Der Verein Feministische Wissenschaft hat in Bern eine Tagung über Wissenschaftspolitik und feministische Strategien durchgeführt. Irène Meier, stud. phil. II und Zürcher Kantonsrätin, berichtet im Zusammenhang mit dieser Veranstaltung über die Situation der Frauen an unseren Universitäten und über die geplanten Schritte zur Durchsetzung feministischer Forderungen.

Das Ziel der Veranstaltung war die Suche nach Wegen, auf denen feministische Forderungen in die wissenschaftspolitische Diskussion eingebracht und auch verwirklicht werden können. Die Grundlage zur Diskussion gab **Brigitte Studer** (Historikerin, Fribourg), die über die Situation von Frauen an den Hochschulen in der Schweiz berichtete. Frau Studer erläuterte einige Erklärungsansätze, weshalb trotz formal gleichen Zugangsmöglichkeiten an die Universitäten weiterhin beträchtliche Differenzen zwischen den Geschlechtern in bezug auf die Fächer- und Diplomverteilung als auch auf die Präsenz im Lehrkörper bestehen.

Anschliessend liessen sich die 30 anwesenden Frauen über bisher unternommene Anstrengungen in den Hochschulkantonen Genf, Zürich und Waadt informieren:

- In **Genf** liegt ein von drei Organisationen (Verein Feministische Wissenschaft, Verein für die Rechte der Frau, Verband der Frauen an der Universität) ausgearbeiteter Entwurf für eine Revision des Universitätsgesetzes vor. Mit dieser Revision soll die Chancengleichheit zwischen Frau und Mann in Lehre und Forschung auf allen Stufen der Universität realisiert werden. Als Mittel ist unter anderem eine Zielquotierung vorgesehen, die für jeden Fachbereich der Universität eine Erhöhung des Frauenanteils in einer bestimmten Zeit vorsieht.

- In **Zürich** wird der Kantonsrat in nächster Zeit über zwei Vorstösse zu befinden haben, welche vom Regierungsrat einen Bericht über Massnahmen für eine angemessene Vertretung der Frauen im Lehrkörper der Universität sowie für eine stärkere Gewichtung von Frauenanliegen in der Wissenschaft fordern.

- An der Universität **Lausanne** haben Frauen ein Projekt für einen öffentlichen Kurs zum Thema «féminin, masculin, connaissance: rapports de pouvoir et production du savoir» ausgearbeitet, das von der Universität akzeptiert worden ist. Ausserdem ist eine informelle Gruppe von Frauen an der Universität entstanden, die nach den Gründen der Ungleichstellung von Frau und Mann forschen will und Vorschläge zur Verbesserung dieser Situation machen wird.

Alle drei Referentinnen haben nebst den ungleichen Chancen für Frauen auch auf den geringen Organisationsgrad der Frauen innerhalb der Universität aufmerksam gemacht. Diese Tatsache erschwert eine gemeinsame Ziel- und Mittelformulierung für die Durchsetzung von frauenspezifischen Anliegen.

Sind Studentinnen in den USA besser dran?

Nach der Mittagspause, die auch im Zeichen des Kontaktknüpfens und des Informationsaustausches stand, referierten **Elisabeth Freivogel** (Rechtsanwältin, Binningen BL) über ihre Erfahrungen mit Frauenförderung in den USA sowie **Dr. Doris Stump** (Germanistin, Wettingen) über bisherige Aktivitäten des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz.

Elisabeth Freivogel führte aus, dass sich antidiskriminierende Massnahmen in den USA auf das Bürgerrechtsgesetz von 1964 abstützen. Dieses Gesetz verbietet jegliche Diskriminierung aufgrund von Rasse, Farbe, Religion, **Geschlecht** oder nationaler Abstammung. Eine solche gesetzliche Grundlage, die schon anno 1964 eine Diskriminierung wegen des Geschlechts verbot, wäre als



Dr. Doris Stump spricht über Vereinsaktivitäten.

Foto: Irène Meier

ausserordentlich fortschrittlich zu bezeichnen, wüsste man nicht um deren Entstehung. Ein Senator habe damals das Kriterium Geschlecht eingebracht, um die ganze Vorlage lächerlich zu machen. Dieses Vorhaben ist offensichtlich misslungen.

Dieses Gesetz sei, wie Frau Freivogel erläuterte, nicht in seiner ganzen Konsequenz vollzogen worden. In den frühen 70er Jahren brachte deshalb die Frauenbewegung in die öffentliche Diskussion, dass diese Bestimmungen wohl auf Rassen, aber nicht auf Frauen angewendet worden seien. Als erstes Beispiel wurden die Hochschulen herangezogen: Schwarze hatten ihre Förderungsprogramme schon verwirklichen können, während Frauen massiv untervertreten geblieben waren. Über den parlamentarischen Weg konnte die Frauenbewegung schliesslich folgendes durchsetzen:

Die zuständigen Vollzugsorgane wurden ausgebaut und die Universitäten mittels Bedingungen bei der Subventionsvergabe zu Massnahmen zugunsten der Frauen gebracht. Diese Massnahmen waren durchaus erfolgreich, so dass heute an den amerikanischen Universitäten sehr viel mehr Frauen im Mittel- und Oberbau der Lehrkörper vertreten sind als an unseren Universitäten. Seit einiger Zeit sei jedoch eine restriktivere Anstellungspraxis für feministisch engagierte Frauen zu beobachten.

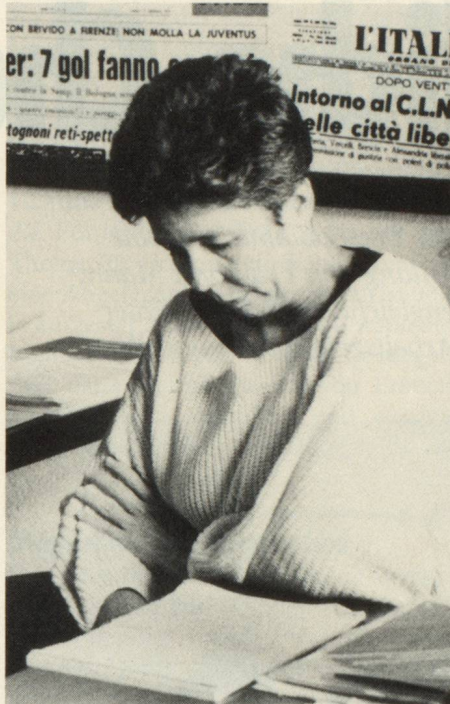
Beharrlichkeit dringend notwendig

E. Freivogel wies darauf hin, dass die erreichten Erfolge, ausser auf die vorhandenen gesetzlichen Grundlagen, auch auf die lange Tradition der amerikanischen Frauenuniversitäten zurückzuführen seien. Diese konnten eine starke Förderung des weiblichen Nachwuchses betreiben. Ausserdem haben in den USA auch die sogenannten «women's studies» relativ rasch Fuss gefasst, was ebenfalls ein grosses Gewicht für die Rückenstärkung von Frauen bedeutet. Ihre eigenen Erfahrungen an der Harvard-Law-School hat Frau Freivogel abschliessend als überwältigendes Erlebnis beschrieben. Es sei ein ganz anderes Studieren und Arbeiten möglich mit Professorinnen und weiblichen Mittelbauangehörigen, die feministische Interessen vertreten. Dies im Gegensatz zu den Strukturen und Inhalten der Schweizer Universitäten, in denen mit feministischen Ansätzen arbeitende Frauen mit der Zeit aufgerieben würden.

Dr. Doris Stump hat in ihren Ausführungen über die bisherigen Tätigkeiten des Vereins Feministische Wissenschaft besonders zwei hervorgehoben. Der Verein hat beim Schweizer Wissenschaftsrat interveniert betreffend die Projekte im Rahmen der «Forschungspolitischen Früherkennung» (FER). Für diese Studien seien keine Projekte mit feministischer Fragestellung aufgenommen worden. Die vom Verein gestellte Forderung, dass auch feministische Inhalte berücksichtigt werden müssten, führte zum Ergebnis, dass drei entsprechende Expertisen in Auftrag gegeben worden sind. Deren zwei sind mittlerweile vom Schweizerischen Wissenschaftsrat herausgegeben worden. Es handelt sich um Studien von A. Gilbert zum Thema «Frauen und sozialer Raum» und von B. Studer über «Frau-

en-/Geschlechtergeschichte» (Historische Frauenforschung). Die zweite erfolgreiche Intervention betraf das Nationale Forschungsprogramm 21 (Kulturelle Vielfalt und nationale Identität), in dem ein einziges Projekt mit frauenspezifischen Ansätzen enthalten war. Der Verein protestierte an einer Pressekon-

ferenz. Die erhobenen Vorwürfe seien zwar abgewiesen worden, doch wurden zwei bis drei Projekte neu in Auftrag gegeben. Die beiden erfolgreichen Vorstösse zeigen nach Frau Stump, dass sich der Einsatz lohnt, damit solche Ausgrenzungen von frauenspezifischen Anliegen nicht mehr möglich sind.



Elisabeth Freivogel berichtet über ihre USA-Erfahrungen.

Interessiert? Schreiben Sie dem Verein

Der Verein Feministische Wissenschaft Schweiz wurde 1983 gegründet und zählt über 400 Mitglieder. Seine Anschrift lautet:
Postfach 2, 3000 Bern 26

So erfahren Sie mehr über Frauen an der Uni

Katrin Wiederkehr-Benz, Studentberaterin, hat im Auftrag der Psychologischen Studentenberatungsstelle beider Hochschulen Zürichs eine aufschlussreiche Schrift zur Frauensituation an der Universität ausgearbeitet. «Frauenförderung ist Hochschulförderung» kann bezogen werden bei der Psychologischen Studentenberatungsstelle, Wilfriedstrasse 6, 8032 Zürich, Tel. (01) 252 10 88

Ringens um gemeinsame Strategien

Bei der die Tagung abschliessenden Diskussion über mögliche Strategien für den Verein zeigten sich die Schwierigkeiten eines schweizerischen Vereins, direkt auf die Hochschulen Einfluss nehmen zu können. Die föderalistische Organisation der Universitäten erfordert besonders in den Hochschulkantonen grosse Anstrengungen. Dazu fehlt aber an den Universitäten (noch) eine starke Basis engagierter Frauen, die den feministischen Anliegen zum Durchbruch verhelfen könnten.

Der Verein hat, nach einer etwas unstrukturierten Diskussion über Probleme auf eidgenössischer, kantonaler und vereinsinterner Ebene, beschlossen, einen Modellvorschlag für Gleichstellungsmassnahmen an den Universitäten auszuarbeiten. Dieser soll aktiven Frauen an allen Universitäten inhaltliche Grundlagen und eine Arbeitshilfe für die Durchsetzung ihrer Forderungen bieten können. Auf eidgenössischer Ebene wird der Verein die Rolle des Bundes als Subventionsgeber für die Hochschulen auf mögliche Gleichstellungsforderungen überprüfen. Der Verein Feministische Wissenschaft möchte ausserdem erreichen, von wissenschaftspolitischen Gremien vermehrt als Ansprechpartner begrüsst zu werden.

Diese Tagung konnte einen wertvollen Beitrag zum Austausch von Erfahrungen aus verschiedenen Hochschulkantonen leisten. Es zeigte sich, dass die schlechte Vertretung der Frauen im Lehrkörper, fehlende Gleichstellungsprogramme, mangelndes Problembewusstsein offizieller Stellen keine Spezialitäten einer einzelnen Universität sind. Werden aus diesen Erfahrungen heraus gemeinsame Strategien erarbeitet und können regelmässig Treffen zum Informationsaustausch organisiert werden, wäre dies sicher ein vielversprechender Ansatz für eine erfolgreiche feministische Wissenschaftspolitik.

Irène Meier

Die Frauen in der Rentenanstalt sind auf dem Weg zu besseren Positionen

Das Ringen um berufliche Chancen

In der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt hat sich auf Veranlassung des Vorstehers der Personalabteilung eine Gruppe formiert, welche eine Gleichstellung von Frau und Mann, insbesondere in Bereichen der Chancengleichheit und der Weiterbildung, wie auch frauenfreundliche Arbeitszeitmodelle und Wiedereinstiegsmöglichkeiten anstrebt.



Die Mitarbeiterinnen der Rentenanstalt können bald feiern – ein Jahr AFRA (Arbeitsgruppe Frauen in der Rentenanstalt).

Personalpolitik in Unternehmen und Verwaltungen ist vielerorts stark auf männliche Mitarbeiter ausgerichtet, obwohl Frauen einen beträchtlichen Anteil der Belegschaft ausmachen. Die Situation der Frau als Mitarbeiterin war bis vor wenigen Jahren überhaupt kein besonderes Thema. Das hat sich geändert. Nicht zuletzt durch die 1986 gestartete private Initiative «Taten statt Worte», von der im «Schweizer Frauenblatt» bereits mehrmals berichtet wurde.

Eine grundlegende Änderung der Einstellung zu personalpolitischen Fragen wird zudem laufend bewirkt durch den bundesgesetzlichen Gleichberechtigungsauftrag, dann durch das wachsende Bewusstsein der Frauenpräsenz in «männlichen» Arbeitsfeldern und nicht zuletzt durch die zunehmende Sensibilisierung von Männern und Frauen für Diskriminierungen wie auch für eine spürbare Öffnung der beruflichen Chancen für Frauen.

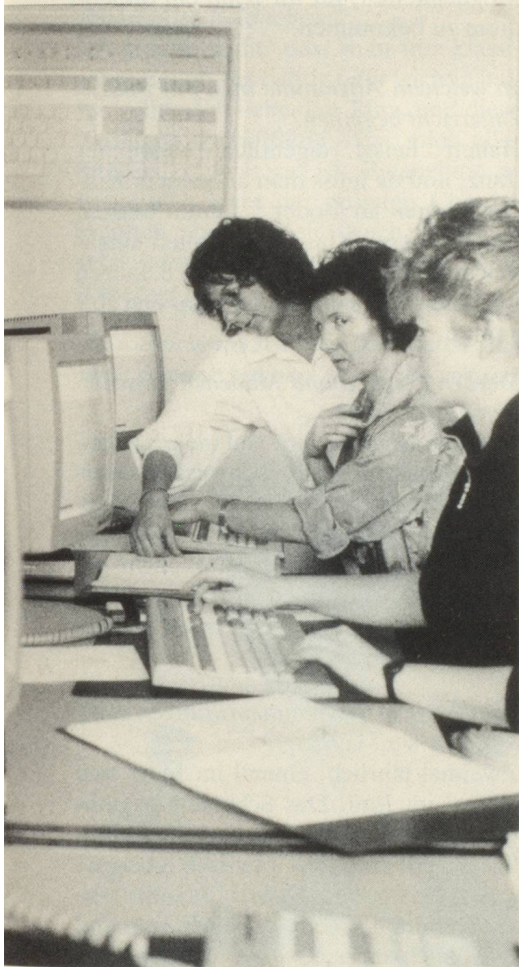
Frauenförderung in der Rentenanstalt

Ein Blick in die Personalstatistiken der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt zeigt, dass im gesamten Mitarbeiterbestand nicht weniger als 40 Prozent Frauen vertreten sind, der Kaderanteil der Frauen jedoch nur gerade sechs Prozent beträgt. Die höchste Position, in der heute Frauen anzutreffen sind, ist die Prokura, 1986 erstmals einer Frau übertragen. Mittlerweile sind in der Rentenanstalt sechs Prokuristinnen tätig.

Aller Anfang ist manchmal schwer

Bereits im Herbst 1986 hat das Initiativkomitee «Taten statt Worte» die Rentenanstalt eingeladen, die Situation der Frauen im eigenen Betrieb unter die Lupe zu nehmen und konkrete Verbesserungsvorschläge auszuarbeiten, d.h.

sich ihrem Projekt anzuschliessen. Die Rentenanstalt verzichtete jedoch darauf, weil befürchtet wurde, sich damit einem hausernternen Diktat zu unterstellen. Vereinzelt Anstrengungen zur Förderung der Frau im Hause Rentenanstalt wurden zwar unternommen, das Fehlen eines Gesamtkonzepts zur Stützung der Personalpolitik hinsichtlich Gleichstellung und Förderung der Frauen im Betrieb führten jedoch dazu, dass es bei solchen Einzelfällen blieb.



Frauen sollen besser gefördert werden.

Nach knapp zwei Jahren hat sich nun die Rentenanstalt als Nummer 49 auf der Liste der Firmen, Verwaltungen und Organisationen doch noch der Initiative «Taten statt Worte» angeschlossen. Den Beitritt bewerkstelligte nicht zuletzt die neugegründete Frauengruppe, welche diesen Schritt sozusagen als ihr Kind der ersten Stunde bezeichnete.

AFRA – ein Schritt zur Frauenförderung

Seit Januar 1988 besteht in der Rentenanstalt eine Arbeitsgruppe «Frauen in der Rentenanstalt» (AFRA). Auf Ver-

anlassung des Vorstandes der Personalabteilung hat sich diese Arbeitsgruppe unter der Leitung ihrer Präsidentin **Herta Kantner** selbst konstituiert und neben engagierten, qualifizierten Frauen auch zwei Männer zur Mitwirkung berufen. Frau Kantner nennt als Ziel der AFRA das Erarbeiten von Analysen, Studien und konzeptionellen Vorschlägen, die zur Förderung des weiblichen Potentials im gesamten Unternehmen dienen sollen; und sie betrachtet die Integration von Männern in der Arbeitsgruppe als besten Weg zu einer effizienten Realisierung betrieblicher Frauenförderung: «Ich war schon immer der Ansicht, dass die Förderung der Frau nicht nur ein Thema für Frauen sein kann, sondern eine Angelegenheit beider Seiten ist und in kürzester Zeit Früchte trägt, wenn die Männer einbezogen werden; Lösungen sind dann gleichermassen von Frauen und Männern akzeptiert und werden von beiden Seiten getragen.:

Mögliches und Utopisches

Barrieren in der Verwirklichung «positiver Aktionen für Frauen» sind immer wieder bei den Frauen selbst zu entdecken. Oft stehen sie sich selber im Wege, wenn es darum geht, beruflich weiterzukommen und mehr Verantwortung zu übernehmen. Häufig führen Frauen aber auch seit langem verantwortungsvolle Aufgaben aus, ohne die entsprechende Position im Unternehmen zu beanspruchen. Nicht selten braucht es für manche Frau eine grosse Überwindung, den Schritt zum Kadermitglied zu machen. Oft wird sie in ihrer allzu bescheidenen Haltung noch zusätzlich unterstützt, oder sie wird von ihrem Lebenspartner am beruflichen Aufstieg geradezu gehindert.

Nicht so bei **Doris Ernst**, seit acht Jahren Mitarbeiterin der Rentenanstalt und heute Prokuristin in der Schadenabteilung. Sie weiss sich, seitens ihrer intimen Privat Umgebung, völlig frei von jedwelchen hemmenden Einflüssen, die geeignet sein könnten, ihren beruflichen Werdegang zu beeinträchtigen. Trotzdem betrachtet sie als grosses Hindernis bei der beruflichen Laufbahn vieler Frauen die heute immer noch verbreitete gesellschaftliche Haltung gegenüber der Frau: «Viele Frauen stecken in einem ständigen Rollenkonflikt. Als Ehefrau und Mutter, als Hausfrau und Berufsfrau sind sie bestrebt, es jedem recht zu machen: dem Partner, den Kindern, dem

Arbeitgeber und meistens zuallerletzt sich selbst. Dazu kommt, dass wir Frauen oft nicht dazu erzogen werden, Leistung und Erfolg anzustreben, uns in der Regel unterschätzen, selten Forderungen stellen und uns immer wieder fremd bestimmen lassen.»

Dass nun die AFRA von allem Anfang an nach Lösungen für Frau und Mann sucht, setzt Hoffnungen in konkrete Aktionen hinsichtlich Entfaltungschancen für Mitarbeiterinnen. Angestrebt werden Massnahmenpakete der AFRA wie zum Beispiel Kaderkurse, Laufbahnplanung, neue Arbeitszeitmodelle, Kinderbetreuungsmöglichkeiten, Kurse zu frauenspezifischen Themen und umfassende Wiedereinsteigerinnenprogramme. Dieser vielversprechende Anfang einer aufgeschlossenen Frauenförderung weckt nicht nur Hoffnungen, sondern auch Vertrauen in eine Unternehmenspolitik, die hält, was sie verspricht.

Ursula Oberholzer

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum. Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklasspreisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.



Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160

Ein ZIV-Betrieb

Gespräch mit Anne Woolliams, der Direktorin der Schweizerischen Ballett-Berufsschule

Tanz ist Leben

Was für Musiker und Schauspieler schon lange selbstverständlich ist, nämlich eine Berufsausbildung in einer staatlich subventionierten Schule, konnte in der Schweiz im Bereich des Tanzes erst jetzt verwirklicht werden. Ein sorgfältig erarbeitetes und mit den schweizerischen Ballett-Berufsverbänden koordiniertes Konzept bildete die Grundlage für die inzwischen durch Stadt und Kanton Zürich bewilligte Subventionierung der Schweizerischen Ballett-Berufsschule. So können Tänzer endlich auch im eigenen Land bis zur Bühnenreife ausgebildet werden.

Durch einen glücklichen Zufall gelang es, Anne Woolliams im Herbst 1987 als Direktorin der Schweizerischen Ballett-Berufsschule zu gewinnen.

Die bekannte Tanzpädagogin hat seinerzeit zusammen mit John Cranko die Stuttgarter Ballettschule aufgebaut und 1973 ihre Erfahrungen in einem Buch mit dem Titel «Ballettsaal» veröffentlicht. Nach Crankos Tod zog sie 1976 mit ihrem Mann Jan Stripling nach Australien, wo das Paar die Ballettschule des Victorian College of the Arts gründete. Mit Anne Woolliams, Direktorin der ersten Schweizerischen Ballett-Berufsschule, sprach **Ruth Binde**.

Frauenblatt: Was bedeutet Tanz für Sie?

Anne Woolliams: Leben. Tanz ist Rhythmus, den jeder in sich hat.

Sie haben in Stuttgart die renommierteste Ballettschule Europas aufgebaut. Wieso sind Sie dort weggegangen?

Ich habe 13 Jahre lang gerne und eng mit John Cranko zusammengearbeitet, und als er starb, war ich sehr traurig. John war sehr schöpferisch und schaute immer nach vorn. Ich glaube, ich bin auch so ein Mensch. Meine Arbeit in Stuttgart war getan. Deshalb wollte ich mit meinem Mann Jan Stripling «neue Äcker pflügen».

Wo haben Sie das getan?

Wir sind nach Australien ausgewandert, wo ich mit dem Australischen Ballett gearbeitet habe. Nach zwei Jahren bot man uns den Aufbau der Ballettschule des Victorian College of the Arts in Melbourne an. Weil wir das für eine interessante Aufgabe hielten, haben wir sie übernommen. Wir waren elf Jahre dort.



Tanzpädagogin Anne Woolliams.

Und nun bauen Sie mit Ihren Mitarbeitern die Schweizerische Ballett-Berufsschule aus?

Ja, wir wollen Tänzer professionell ausbilden. Das braucht natürlich Zeit. In der deutschsprachigen Schweiz sind wir die erste Schule mit diesem umfassenden Angebot. Es gibt hier zwar bereits gute Privatschulen, aber deren Schüler mussten bisher für die zwei letzten Ausbildungsjahre ins Ausland fahren. Unser Ziel ist es, ihnen das hier in Zürich zu bieten.

Wie ist die Schule aufgebaut?

Sie umfasst drei Stufen zu je drei Jahren Unterricht: Oberstufe (15–18 J.), Mittelstufe (12–15) und Kinderklasse (9–12).

Neben klassischem und modernem Tanz lehren anerkannte Fachkräfte Musik, Tanztheorie, Kunstgeschichte, Anatomie und Bühnenpraxis.

Wie hoch sind die Kosten?

450 Franken im Monat, zwölfmal jährlich. Für Eltern, die diesen Betrag nicht bezahlen können, gibt es verschiedene Möglichkeiten, für ihr Kind ein Stipendium zu bekommen.

In welchem Alter sollte man mit Ballett-Unterricht beginnen?

Ballett heisst eigentlich klassischer Tanz, und da muss man aufpassen: Kinder können ab 4 oder 5 Jahren tanzen, das ist gesund. Klassisches Ballett hingegen sollten sie frühestens mit 8 Jahren beginnen. Wir nehmen sie sogar erst ab 9 Jahren.

Werden Knaben und Mädchen verschieden ausgebildet?

Von den Knaben wird viel mehr athletische Arbeit verlangt, entsprechend werden ihre Muskeln trainiert. Ein Mädchen muss ästhetisch wirken. Wenn zuviel Muskeln dasind, sieht es nicht gut aus. Es braucht dann ein langes Training, um sie lang und biegsam zu machen.

Wann finden Aufnahmeprüfungen statt, und was wird verlangt?

Zweimal jährlich, einmal im März und einmal im Juni. Das Schuljahr beginnt im August. Ein Kind muss erstens intelligent und zweitens physisch geeignet sein für klassisches Ballett. Es sollte tänzerisch und musikalisch begabt sein und Persönlichkeit haben.

Was raten Sie Eltern, die den Tanzwünschen ihrer Kinder skeptisch gegenüberstehen?

Ich glaube, jedes Kind sollte tanzen, genau wie ich glaube, dass jeder Mensch Musik braucht; aber nicht jeder wird Tänzer, wie nicht jeder Musiker wird. Viele Kinder sollten mit 5 oder 6 Jahren tanzen und Tanz später vielleicht als Hobby ausüben. Unsere Schule ist eine Berufsschule: wir nehmen die geeigneten Kinder, und die müssen Lust dazu haben.

Die meisten Tänzer müssen ihren Beruf etwa mit 40 Jahren aufgeben. Sehen Sie eine Lösung für dieses Problem?

Wir haben eine einmalige Idee: Die

Foto PD

Schüler der Oberstufe sollten einen Eignungstest für eine zweite Begabung machen. Das heisst, sie sollten mindestens drei Stunden pro Woche etwas ganz anderes studieren, zum Beispiel Heilmassage, Bühnenbild oder Maskenbildner, so dass sie eine «zweite Geige» hätten. Wenn sie dann als Tänzer an einem Theater engagiert sind, könnten sie diese Interessen weiterpflegen, so dass sich am Ende ihrer Tanzkarriere der zweite Beruf als Alternative anbietet.

Was halten Sie von Tanzrichtungen wie Béjart oder Balanchine?

Ich glaube nicht, dass man nur klassisches Ballett für richtig oder wichtig halten sollte. Ich liebe den Tanz, und diese Kunst ist so vielfältig, dass mich alles interessiert, was gut ist. Balanchine ist vermutlich einer der grössten Choreographen unserer Zeit. Auch Béjart ist sehr interessant, und ich sehe seine Arbeiten gerne.

Sie waren seinerzeit beim Kurt Jooss-Ballett, damals einer der modernsten

Choreographen. Konzentriert sich also die Schweizerische Ballett-Berufsschule nicht nur aufs klassische Ballett?

Offengestanden habe ich es nicht gerne, wenn Tanz in «klassisch» und «modern» eingeteilt wird: Tanz ist Tanz. Jeder muss für sich allein herausfinden, wie er oder sie sich im Tanz ausdrücken kann. Ich war Lehrerin an der Folkwang-Schule Essen bei Jooss, natürlich nachdem er den «Grünen Tisch» gemacht hatte, das heisst nach dem Krieg. Ich habe auch in seiner Gruppe getanzt, obwohl ich eine klassische Ausbildung hatte. Das fiel mir nicht schwer, weil ich modernen Tanz verstehe und liebe, gerne tanze und gerne sehe. Nur muss man das Instrument dafür haben, und das klassische Ballett «baut» dieses gute Instrument. Dann muss der Tänzer selbst damit umgehen.

Sie haben mit viel Erfolg «Romeo und Julia» nach Cranko am Zürcher Opernhaus einstudiert. Haben Sie weitere Pläne in dieser Richtung?

Ich studiere die Ballette von John sehr

gerne ein; es sind Meisterwerke. In Zürich habe ich «Romeo und Julia» mit Freude gemacht und bin stolz, dass zwei unserer Schüler im Corps de Ballet mit-tanzen.

Interview: Ruth Binde

Schnupperwoche

In der Zeit vom 6. bis 11. Februar 1989 veranstaltet die Schweizerische Ballett-Berufsschule (SBBS) eine «Woche der offenen Tür», die allen Interessierten praktische Erfahrung und Einblick in die tägliche Arbeit, die Trainingsmethoden und den regulären Unterricht bietet.

In der darauffolgenden Woche (13. bis 18. 2.) hält Anne Woolliams eine Reihe von fünf Vorträgen unter dem Titel «Die Tänzer im Ballettsaal». Nähere Informationen durch die SBBS, Seefeldstrasse 225/227, 8008 Zürich, Telefon (01) 55 46 86.



Anne Woolliams im Übungssaal: Für ihre Schüler(innen) hält sie eine zweite Ausbildung für wichtig.

Kooperativen für Familien lindern Elend und Not

In Bangladesch helfen Eltern sich selbst

Bangladesch wird Jahr für Jahr von Naturkatastrophen heimgesucht. Entweder bringen wie dieses Jahr Überschwemmungen die Bevölkerung um ihr Hab und Gut, oder Dürrekatastrophen lassen die Saat auf den Feldern vertrocknen. Auch macht dem jungen Land die Bevölkerungsexplosion zu schaffen.

Die Terre-des-Hommes-Kinderhilfe ist seit 1975 in Bangladesch vertreten. In zwei Chinnamukuls (Zentren, in denen unterernährte Kinder und Waisenkinder Nahrung und Schulunterricht erhalten oder die älteren eine Berufslehre absolvieren können) im Norden des Landes werden pro Jahr mehrere hundert Kinder betreut. In verschiedenen Landzentren erhalten Kinder der umliegenden Dörfer Nahrung und Unterricht. Da immer wieder dieselben Kinder Hilfe benötigen, soll in Kooperativen den Eltern ein regelmäßiges Einkommen ermöglicht werden.

Für alleinstehende Mütter und Witwen ist ein Zusammenschluss die einzige Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können. In einem Land, in dem es nicht gern gesehen wird, dass eine Frau auf den Markt geht, ist jedoch die Schaffung von Kooperativen keine leichte Sache.

Wie entsteht eine Kooperative? Zuerst wird versucht, in den Dörfern die Eltern, deren Kinder in den Landzentren betreut werden, zusammenzubringen. In einer ersten Phase diskutieren die zukünftigen Mitglieder einer Kooperative mit einer Sozialarbeiterin oder einem Sozialarbeiter über ihre Lebensbedingungen, ihre Kinder und das Familienleben.

In einer zweiten Phase muss das nötige Startkapital beschafft werden. Am Anfang wurde mit zinslosen Darlehen gear-

beitet. Um der Wirklichkeit näher zu kommen, gewährt die Terre-des-Hommes-Kinderhilfe nun Darlehen mit Zinsen. Die Hälfte des Ertrags wird wieder investiert, die andere teilen die Kooperativmitglieder unter sich auf. Die Leute wissen, dass sich die Terre-des-Hommes-Kinderhilfe spätestens nach drei Jahren zurückzieht. Damit soll vermieden werden, dass ein Abhängigkeitsverhältnis entsteht.

Neben Landwirtschafts-Kooperativen, der häufigsten Form, gibt es die verschiedensten Zusammenschlüsse: Das Schälen von Reis, die Verarbeitung von Bambus, Fischerei und Velotaxis – um

nur einige zu nennen – sind Arbeitsmöglichkeiten für eine Kooperative; Seidenzucht und Weben sind für Frauenkooperativen typische Tätigkeiten. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es keine Frauenkooperativen gibt, die Reisanbau betreiben.

Zurzeit werden ungefähr 150 Kooperativen von der Terre-des-Hommes-Kinderhilfe betreut, wovon die meisten Frauenkooperativen sind. Das ist in einem Land wie Bangladesch schon fast eine Revolution. Die Kooperativen geben ausgestossenen oder alleinstehenden Müttern ihre Würde zurück und helfen ihnen, ihre Kinder ernähren zu können. Falls Sie eine dieser Genossenschaften unterstützen möchten, überweisen Sie Ihre Spende bitte auf PCK 10-11504-8 mit dem Vermerk «Kooperativen in Bangladesch».

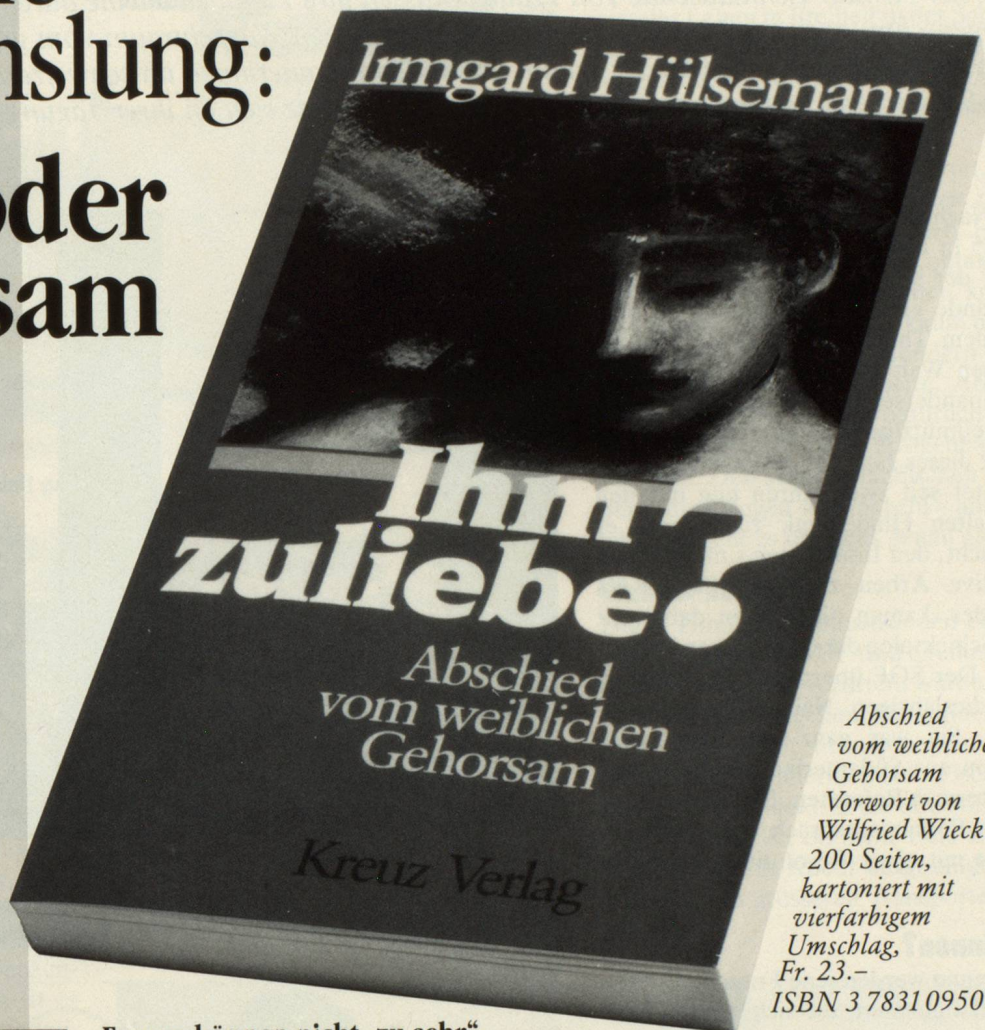
Barbara Staub



Die Mitglieder dieser Frauenkooperative halten sich mit Schälern von Reis über Wasser.

Brücken zum
Menschen –
Bücher vom
Kreuz Verlag

Die fatale Verwechslung: Liebe oder Gehorsam



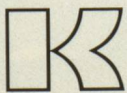
*Abschied
vom weiblichen
Gehorsam
Vorwort von
Wilfried Wieck
200 Seiten,
kartoniert mit
vierfarbigem
Umschlag,
Fr. 23.-
ISBN 3 7831 0950 7*



**Frauen können nicht „zu sehr“
lieben. Sie sollten nur nicht Liebe
mit Gehorsam verwechseln ...**

Warum verzichten Frauen „Ihm zuliebe“ auf ihre ganz persönlichen Eigenheiten und Fähigkeiten? Irmgard Hülsemann macht bewußt, in welch empörendem, unvorstellbarem Ausmaß das Leben von Frauen durch die Pflicht zu lieben einseitig geprägt und verformt wird.

Berühmte und unbekannte Frauen kommen mit erschütternden Bekenntnissen zu Wort. „Wenn Frauen wirklich eine Änderung wollen, müssen sie aus ihrem Dornröschenschlaf aufwachen, in das zerstörerische Geschehen eingreifen und darauf bestehen, daß Liebe geteilt wird.“



**Kreuz
Verlag**



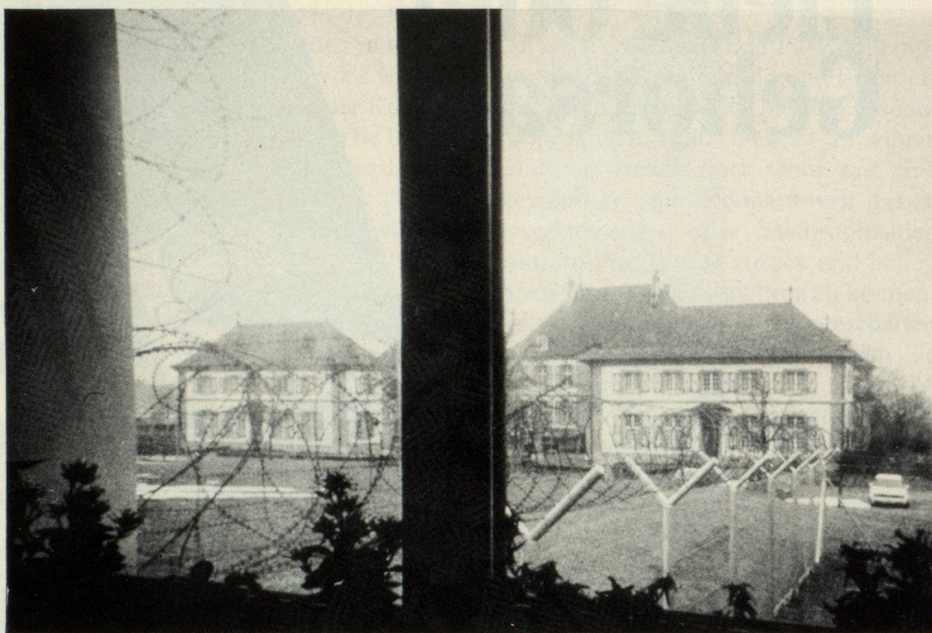
Heimatstr. 25
CH-8008 Zürich

Frauen aus der Dritten Welt und wir Schweizerinnen

Von Bogotá nach Hindelbank

In Bogotá, der Hauptstadt Kolumbiens, leben Hunderttausende der über 5 Millionen Einwohner in bitterster Armut. Zehntausende von Frauen müssen ihre Familien alleine durchbringen. Wenn sie zum Drogenschmuggel angeheuert werden, erliegen viele dem Wunschtraum vom grossen und schnellen Reichtum. Nicht selten endet der Traum der Südamerikanerinnen im schweizerischen Hindelbank. Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein befasste sich an ihrer Tagung in Bern mit ihnen.

Im Nachgang zur Weltfrauenkonferenz 1985 in Nairobi organisiert alljährlich einer der schweizerischen Frauendachverbände eine Arbeitstagung, die sich mit dem Thema «Die Frauen aus der Dritten Welt und wir Schweizerinnen» auseinandersetzt. Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein (SGF) – er feiert dieses Jahr den 100. Geburtstag – arbeitet seit zwei Jahren eng mit den Anstalten Hindelbank zusammen: er versucht, den Insassinnen sinnvolle und kreative Arbeit zu beschaffen. Kein Wunder, kamen die Frauen dabei mit den Schicksalen der Gefangenen in Kontakt. Der SGF übernahm das Patronat der diesjährigen Nairobi-Nachfolge-tagung. Sie war ganz den gefangenen Frauen aus Südamerika gewidmet und endete nach Referaten, Diaschau, intensivem Podiumsgespräch und Gruppenarbeit mit einer Resolution (siehe Kästen).



Blick aus der Zelle: Südamerika ist weit weg.

Eselinnen?

Eselinnen werden jene Frauen aus Südamerika genannt, die sich für den Drogenschmuggel hergeben. Sie tun dies, darüber war man sich an der Tagung einig, nicht als Unschuldslämmer, die man beliebig hereinlegen kann, sondern im vollen Bewusstsein, dass sie etwas Illegales tun. Dafür erhalten sie aber so viel Geld, dass sie und ihre Familien für einige Zeit der materiellen Sorgen enthoben sein könnten. Was die Frauen allerdings nicht wissen, ist, dass in Europa den Drogen der Kampf angesagt ist. In Südamerika, in Kolumbien sicher, sind Drogen ein Exportgut, mit dem viele Mächtige an das grosse Geld kommen. Von diesem Geld ein bisschen für sich abzuzweigen, mit einem Flug nach Europa und ein paar Gramm oder gar ein paar Kilogramm Kokain im Gepäck, scheint diesen Frauen oft weniger abwegig, als sich ihr Geld mit Prostitution oder Diebstahl zu verdienen (!).



Küchenarbeit gehört zum Alltag im Gefängnis.



Foto: Margrit Baumann

Dieses Kind ist in Hindelbank zur Welt gekommen.

Viele der Südamerikanerinnen, die sich zu einem solchen Schmuggeltrip verpflichten, haben schon einmal bessere Tage gesehen, alle sind des Schreibens und Lesens kundig. Aber durch die zurzeit herrschenden Zustände sind sie in Not geraten, haben nicht selten ausser für sich selbst und ihre Kinder auch noch für Angehörige zu sorgen. Ein Drittel aller Südamerikanerinnen gelten als Alleinerziehende, Alleinerziehende oft von Kindern verschiedener Väter.

Männer haben die Möglichkeit, den Erntegebieten nachzureisen und sich so, hart und sauer ebenfalls, den Lebensunterhalt zu verdienen. Für Frauen ist es noch schwieriger, eine Arbeit zu finden, fast unmöglich, einer anständig bezahlten Arbeit nachzugehen. In ihrer wirtschaftlichen, politischen und sozialen Ohnmacht lassen sich mutige Frauen davon überzeugen, dass ihnen eine Schmuggelreise, abliefern und zurückkehren – so einfach ist das – aus der Not, dem Elend helfen könnte.

Wenn das Schmuggelziel Genf oder Zürich heisst, bedeutet dies aber nicht selten, dass sie verhaftet und verurteilt werden: Untersuchungshaft, ein Jahr/mehrere Jahre Gefängnis, vorläufige Endstation Hindelbank.

Hindelbank und was danach?

Nach einem elenden Leben, nach einer eher harten Untersuchungshaft mutet die Südamerikanerinnen das Gefängnis in Hindelbank wahrscheinlich eigenartig an. Abgesehen davon, dass sie einge-

sperrt sind, kommen sie hier mit so vielem Begehrenswerten in Kontakt – für uns Selbstverständlichkeiten, für sie Luxus.

Nun lebt die Gefangene medizinisch versorgt, hat ein eigenes Bett, ein Dach über dem Kopf, genug zu essen, die Möglichkeit zu arbeiten und etwas zu verdienen – wenn sie 100 Prozent arbeitet, sind dies 380 bis 400 Franken im Monat. Und was machen nun ihre Familie, ihr Mann, ihre Kinder? Wahrscheinlich hungern sie, vielleicht müssen sich fremde Leute um sie kümmern, viel-

leicht ist der Mann längst bei einer andern Frau – die Kinder alleine.

Aus der Fragerei in der Isolation resultiert ein unermesslicher psychischer Druck. Eines Tages wird sie, der Welt, ganz besonders ihrer Welt entfremdet, entlassen. Wenn das, was sie erlebt hat, Gefängnis ist, wie luxuriös muss dann erst das Leben in Freiheit in der Schweiz sein? Sie wird es nicht erleben, sie wird ausgeschafft, in die Heimat zurücktransportiert, zurück ins Elend, das noch viel schwerer zu ertragen sein wird.

Nicht selten wird von ihr erwartet, dass sie nach so langer Abwesenheit finanzielle Mittel haufenweise nach Hause bringt. Denn wenn sie den Kontakt mit ihren Angehörigen aufnehmen konnte und aufnahm, hat sie ihnen kaum mitgeteilt, dass sie in Haft ist, sondern eher, dass sie studiere oder arbeite. Abgesehen davon muss sie sich natürlich auch vor Repressalien der Drogenhändler fürchten. Den südamerikanischen Männern, die Drogen schmuggeln – auch sie gibt es – geht es übrigens genau gleich.

Was ist zu tun?

Die in Hindelbank einsitzenden Frauen aus der Dritten Welt sind Gefangene, die nach Gesetzen verurteilt wurden, die in unserem Land gelten. Sie können keine Sonderrechte beanspruchen. Dies obwohl sie die allerkleinsten Fische im Drogenhandel sind. Dies obwohl nicht einmal sicher ist, ob nicht viele von ihnen bewusst als Köder ausgesandt werden, um von grösseren Transporten abzulenken.



Kreative Arbeit – vermittelt durch den SGF.

Dr. Dieter Hierholzer, Gerichtspräsident am Bezirksgericht Bülach – es ist zuständig für Personen, die in Kloten arretiert werden –, bestätigte an der Tagung, dass die Strafen für Drogenschmugglerinnen recht hart sind. Schon

Resolution

- In tiefer Besorgnis über das unermessliche Leid, das der Drogenmissbrauch über die Süchtigen und ihre Angehörigen bringt;
- im Bewusstsein der besonderen Problematik des Strafvollzuges an Drogenschlepperinnen und -schleppern aus der Dritten Welt in der Schweiz;

stellen wir fest, dass die Mittel des Strafrechts keine Lösung der Drogenproblematik versprechen.

Wir fordern alle auf,

- grösste Anstrengungen darauf zu richten, die Nachfrage nach Drogen zurückzudrängen und den Jugendlichen Sinn und Freude an einem wachen Leben zu vermitteln;
- mit dem Einsatz von Mitteln der Entwicklungshilfe in den Anbau- und Produktionsgebieten von Drogen wirtschaftlich attraktive Alternativen zu schaffen.

Wir rufen Staatsanwälte und Gerichte auf

- bei der Zumessung von Strafen für Drogenschlepperinnen und -schlepper aus der Dritten Welt die grösstmögliche Milde walten zu lassen, in Berücksichtigung der Tatsachen, dass *einerseits* diesen Tätern die Verwerflichkeit ihres Tuns in aller Regel nicht in gleichem Masse bewusst ist wie Drogendelinquenten aus den Absatzgebieten; *andererseits* der Strafvollzug in der Schweiz wegen der grossen Entfernung von Familie und Heimat sowie der fremdartigen Umwelt von Tätern aus der Dritten Welt als besonders belastend erlebt wird;
- das Verbot der Entgegennahme von Fluchtgeldern aus dem Drogenhandel durch Schweizer Banken zu erwirken.

bei einem Fund von 18 Gramm Kokain wird die Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis ausgesprochen. Die meisten Transporteurinnen tragen aber ein bis zwei Kilogramm Kokain auf sich.

Dr. Hierholzer und mit ihm der Gesetzgeber (das Schweizervolk) erhoffen sich von den harten Strafen eine sogenannte generalpräventive Wirkung, im Klartext eine Abschreckung. «Extreme Milde hätte zur Folge, dass die Transporteure noch vermehrt in die Schweiz strömten, diese Erfahrung hat Holland bereits gemacht. Der Strafrichter muss allen Gesichtspunkten gerecht werden und nicht nur die Optik der Täter sehen. Gerade beim Drogenschmuggel handelt es sich darum, dass Mütter (die südamerikanischen) andern Müttern (Schweizerinnen, deren Kinder Kokain konsumieren) Leid zufügen. Millionen von Frauen in Südamerika würden sich für eine solche Tat nicht hergeben, obwohl sie in genau gleich schlechten Verhältnissen leben.» Mit dem Gedanken, dass man den Stoff konfiszieren und die Täterinnen an der Grenze direkt wieder zurückschicken könnte, mochte sich Dr. Hierholzer nicht anfreunden. Es werde auch je länger, je mehr gestohlen, ohne dass man deswegen das Gesetz, das Betrüger bestraft, abschaffe.

Etwas anderer Ansicht war die Waadtländer Anwältin Ariane Vuaguiaux. Sie erklärte, dass das Gesetz nicht nur Milde zulasse, sondern Milde sogar vorschreibe. Man müsse Gleiches gleich und Un-

gleiches ungleich behandeln. Für den Drogenkonsum in der Schweiz mochte sie nicht die Transporteurinnen verantwortlich machen, sondern vielmehr unsere heutige Art zu leben und mit den Kindern umzugehen. In der Familie, im Staat, bei uns selbst sieht sie einen Ansatzpunkt, die Jugendlichen dazu zu bringen, nicht in den Drogenkonsum einzusteigen.

Sind wir mitschuldig

Niemand plädierte für vollständige Straffreiheit. Als abschreckend wurde aber lediglich das Konfiszieren des Stoffes angesehen. Es hiess auch, dass man das Geld, das diese Häftlinge kosten, sinnvoller nützen könnte, zum Beispiel indem man dafür Behausungen für Obdachlose zur Verfügung stellt.

Ebenfalls zur Sprache kam unsere, der Schweizer, Mitschuld, und zwar durch den Tatbestand, dass hier Fluchtgelder aus dem Drogenhandel gewaschen würden. In Arbeitsgruppen kamen die Frauen zum Schluss, dass es sinnvoller wäre, eine kurze, aber harte Haftstrafe auszusprechen, eventuell eine Visumpflicht einzuführen; dass mit allen möglichen Mitteln in Kolumbien publiziert werden sollte, was Drogenschmugglerinnen bei uns erwartet und aus welchen Gründen die Strafen so hoch sind. Die nebenstehende Resolution wurde vorab zuhanden der Staatsanwälte und Gerichte verfasst.

Ruth Kocherhans



Mehr «Komfort» als zu Hause: Arbeit und ein Dach über dem Kopf

Kultur(s)pass – ein Ratgeber für alle

Vielleicht gehören Sie zu jenen Menschen, die in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten Firmenessen, Jahresfeiern, Familienfeste, Klausabende oder sonstige Zusammenkünfte organisieren dürfen. Im eben neu erschienenen Kultur(s)pass erhalten Sie auf alle Fragen zu Partys und Veranstaltungen eine Antwort.

Der Zürcher PR-Mann Dr. Karl Heinz Troxler hat in Zusammenarbeit mit dem Verlag am Wasser AG, Zürich, ein neues Buch herausgegeben. Im Kultur(s)pass finden Sie auf über 170 Seiten alles, was für einen besonderen Anlass nötig ist: eine Sammlung von Ideen für Originelles, Romantisches, Abenteuerliches und Amüsantes – kurzum ein Nachschlagewerk mit über 1000 Tips, Adressen und Ideen für aussergewöhnliche Feiern, gelungene Anlässe und überraschende Ausflüge.

Von A bis Z

Das heisst konkret: a für abwaschen, z für zentrale Informationsstelle. Dazwischen aber finden sie Adressen von

Agenturen für Theater- und Künstlervermittlung, Aussichtstürme in der Schweiz, ein Verzeichnis über Ballonfahrten, Catering und Party-Service, Hotels für Bankette und Konferenzen, Hotels und Restaurants in Schlössern. Bevor Sie auf Seite 151 zu den zoologischen Gärten stossen, vermittelt Ihnen der Kultur(s)pass auf Seite 148 einen Überblick über die diversen Alpen- und Rundflüge.

Und was noch? Künstlerische Darbietungen bringen immer Ambiance in ein Fest: Kammermusikensembles, Spielmannsmusik oder Berner Troubadouren. Aber wie gestalten Sie den Rahmen? Darf es eine trutzige Ritterburg sein oder eher ein liebliches Wasserschloss, ein historisches Kaffeehaus mit eigenem Kabarett? Vielleicht bevorzugen Sie auch das Kleintheater im Salonstil.

Der Kultur(s)pass ist ein Fest-Consulting für «jederfrau» und selbstverständlich auch für organisationstalentierte Männer. Wenn Sie das nächste Fest bereits planen, bestellen Sie das neue Buch am besten sofort. Anhand der Checklisten wissen Sie dann sicher, dass das Pannendreieck zum Notvorrat gehört ...

Trudi Bitzi

Kultur(s)pass, 170 Seiten, Format A4, mit über 1000 Tips, Adressen und Ideen für jeden Anlass. Erscheint jährlich im Verlag am Wasser AG, 8048 Zürich.

Bestellung:

*BD Bücherdienst AG, Postfach
8840 Einsiedeln, Tel. (055) 511141*

Preis: 39 Franken (zuzüglich Versandkosten)

Winterpuli

Ich han e dicke Winterpuli
de bysst, s isch nid zum säge.
Doch isch mier a dem Wulestück
unändlich vill dra gläge.

Ha s Glück dryglismt vomene Jaar.
D Chinderwitz und s Fröölichsy,
de Plausch i üsem Fründeschreis,
säb alles isch deby.

Vom Erger, woni ha erläbt,
vom Schwyge wiene Muur,
vo Sache, wo mer wee ta hend
zeigt da und det e Tuur.

So isch de Puli für mich mee
as blooss es Chleidigsstück,
er maanet mich a s Läbe grad,
a d Liebe – Truur – und s Glück.

Anita Schorno-Flury

(Aus dem Gedichtband «E chli vo dyner Zyt»)

LESERINNEN SCHREIBEN

Zum Editorial vom Oktober 1988

Schlechtbezahlte Frauenberufe

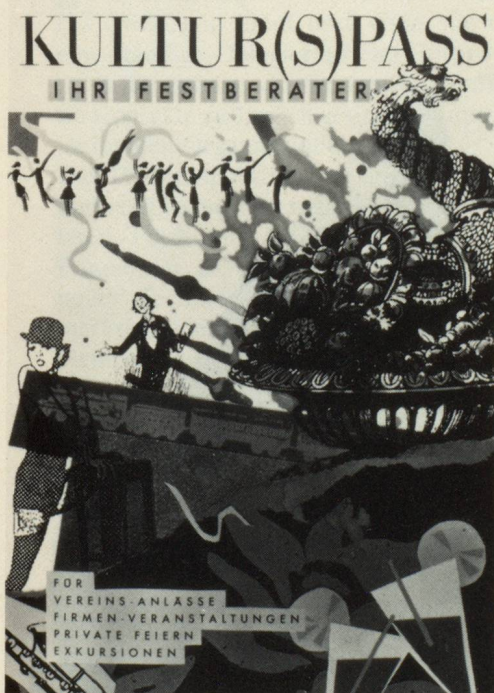
Das Schweizer Frauenblatt hat wieder seinen Informationsgehalt und seinen angriffigen Ton, der zum Nachdenken und Agieren veranlasst.

Ich freue mich darüber.

Mit Ihrem Editorial gehe ich auf weite Strecken ein. Nur über einen Gedankensprung habe ich mich weidlich geärgert, nämlich dass sentimentale Weiblichkeitsverherrlichung in schlechtbezahlte, typische Frauenberufe führe. Es fällt mir immer wieder auf, dass die Förderung der Frauen vorwiegend in andern als den typischen Frauenberufen gesehen wird. Es entspricht meiner Ansicht, dass Frauen wie Männer nach ihrer Eignung und Neigung den Beruf wählen sollen. Welches aber sind die typischen Frauenberufe, die hinfort überhaupt nicht mehr ergriffen werden sollen – wer erfüllt dann die fehlenden Dienstleistungen? Wäre es nicht richtig, ebenfalls zu verfolgen, wie sich die Löhne in typischen Frauenberufen entwickeln (es gibt dort gelegentliche Überzahlungen in Mangelsituationen), und zudem eine gerechte Entlohnung anzustreben. Nach meiner Erfahrung ist dies durchaus möglich, Erfolge gibt es.

Sicher verstehen Sie meine Intervention zugunsten der typischen Frauenberufe, die durch das Eindringen der Männer in 10 und mehr Jahren ein höheres Ansehen geniessen werden, auch in gewissen Frauenkreisen!

Dr. Margrit Bohren-Hoerni



Die Schweizerische Landesektion der Europäischen Frauen-Union

Haben Schweizerinnen eine

Seit mehr als 25 Jahren befasst sich die Schweizerische Landesektion der Europäischen Frauen-Union (SEFU) mit europäischen Themen. Sie ist Mitglied der 1955 auf Initiative von Frauen der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) in Den Haag gegründeten Europäischen Frauen-Union (EFU), in deren Zentrum die Förderung der europäischen Einigung steht.



Foto: Ueli Bugmann

Marie Mathilde Freuler-Bühler: «Es besteht die Gefahr, dass der Europarat durch die EG immer mehr verdrängt wird.»

europäische Identität?

Die EFU umfasst Frauen der politischen Mitte in 14 westeuropäischen Ländern, unter ihnen zahlreiche Frauen des öffentlichen Lebens sowie Vertreterinnen nationaler und europäischer Parlamente. Sie vertritt einerseits die Anliegen der Frauen in den eigenen Ländern und in Europa. Andererseits setzt sie sich ein für mehr Mitsprache der Frauen in grenzüberschreitenden Problemen wie Umweltschutz, Drogen, Flüchtlinge.

Der EFU-Vorstand, dem bis vor kurzem auch eine Schweizerin angehörte, besteht aus neun Frauen, der EFU-Rat aus den Präsidentinnen und Vizepräsidentinnen der Sektionen und Fachkommissionen. Jedes Jahr findet eine Ratssitzung und jedes zweite Jahr eine Delegiertenversammlung in einem der Mitgliederländer statt. Dort tauschen die Delegierten Erfahrungen aus und bestimmen das Leitthema für die kommenden zwei Jahre. 1987–1989 lautet es: «Unsere europäische Identität».

Die Union hat Vertreterinnen in Nicht-gouvernementalen Organisationen (ECOSOC) in Genf und Wien sowie eine ständige Delegierte beim Europarat in Strassburg. Ausserdem unterhält sie Kontakte zu ähnlich gesinnten, internationalen Organisationen. Das Themenspektrum der EFU ist breit und reicht von steuerrechtlichen Postulaten, Förderung der Teilzeitarbeit der Frauen im EG-Raum, Konsequenzen neuer Technologien auf die Arbeitsmarktlage der Frau bis zu Drogenproblemen und Fragen der Gentechnologie.

Fachkommissionen für Aussenpolitik, Flüchtlingswesen, Wirtschaft, Information, Gesundheit und Umwelt führen Untersuchungen durch, erarbeiten Berichte, Resolutionen und Thesen zuhanden des EFU-Vorstandes und richten Empfehlungen an die nationalen und europäischen Parlamente.

Einige Kommissionen arbeiten eng mit den Kommissionen des Europarates zusammen. Unter anderem erarbeitet die Flüchtlingskommission zusammen mit dem Europarat eine gesamteuropäische Gesetzgebung für Asylanten aus. Bis ein für die Frauen politisch offeneres Klima 1962 die Gründung einer eigenen Landessektion erlaubte, vertraten die Schweizerinnen, die von Anfang an dabei waren, unser Land als Beobachterinnen.

Heute zählt die SEFU rund 150 Einzelmitglieder, darunter einige Parlamentarierinnen und Frauen des öffentlichen Lebens, sowie einige Kollektivmitglieder (Schweizerische Vereinigung der FDP-Frauen, die Frauenkommission des Landesrings (LdU) und die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der (CVP-Frauen), welche die SEFU auch finanziell tragen.

Zu ihren vielfältigen Aktivitäten gehören nebst der jährlichen Generalversammlung und der Arbeit in den Kommissionen auch die Durchführung von Tagungen zu aktuellen Themen, Organisation grenzüberschreitender Treffen und Mitarbeit in verschiedenen Organisationen, etwa dem Organisationskomitee für den «Tag der Frau» (MUBA). Sie hat zudem ein eigenes Publikationsorgan.

Über die Grenzen hinweg haben sich Frauen in ganz Europa für die gleichen Anliegen eingesetzt.

Die Arbeit der EFU beziehungsweise der SEFU gewinnt heute immer mehr an Bedeutung. Wie Dora Huber, Mitglied verschiedener FDP-Kommissionen, erklärt, hat ihr Beitritt zur SEFU und die Mitarbeit in deren Sozialkommission ihre Annahme bestätigt, dass Frauen viel zur Verwirklichung der europäischen Völkerfamilie beitragen können. Sie vermutet, aufgrund einer unter den Kommissionsmitgliedern (Frauen aus 13 Ländern) mittels Fragebogen zum The-

ma «Europäische Identität» durchgeführten Untersuchung folgendes: Die Geschichte der Frauenbewegung, die gegen Ende des letzten Jahrhunderts fast in ganz Europa gleichzeitig begonnen habe, werde eine erstaunliche Identität im Denken und Handeln aufzeigen: «Über die Grenzen hinweg haben sich Frauen in ganz Europa für die gleichen Anliegen eingesetzt.»

Marie Mathilde Freuler-Bühler, schon immer politisch und staatsbürgerlich interessiert, faszinierte nach dem Zweiten Weltkrieg die europäische Idee ganz besonders: «Nach Jahren der Isolation öffneten sich die Grenzen wieder.» Die Arbeit in der SEFU, vor allem als Präsidentin, sei eine grosse persönliche Bereicherung gewesen und habe ihr viel Befriedigung gebracht.

Zur Mitarbeit der Schweizerinnen meint M. M. Freuler, dass der EFU bei auftretenden Konflikten insbesondere deren Kompromissfähigkeit – eine «Frucht» unseres Mehrparteienstaates – zugute komme.

Zu den wichtigsten Aufgaben der SEFU zählt ausser der Information nach aussen auch die Aufklärung nach innen, erklärt M. M. Freuler. Die meisten auch politisch aktiven Ausländerinnen hätten von unsern politischen Verhältnissen kaum oder nur ungenaue Vorstellungen.

Der 1981 unter ihrer Ägide durchgeführte europäische Kongress in Interlaken – ein SEFU-Höhepunkt – war eine besonders gute Gelegenheit, den rund 250 Teilnehmerinnen aus 13 Ländern die schweizerischen Eigenarten und Verhältnisse näherzubringen.

Zu einem bessern gegenseitigen Verständnis unterschiedlicher Mentalitäten und Lebensweisen würden aber auch die im Rahmen von «Europe Alive» (Lebendiges Europa) durchgeführten, gegenseitigen Besuche und Aufenthalte von Frauen als Gäste in den Mitgliedländern beitragen.



Europäische Frauen-Union Union Européenne Féminine European Union of Women



Foto: Abderhalden

**Elsbeth
Lüber-Melchior:**
«Ich bin stolz
Schweizerin zu sein,
verstehe mich aber
trotzdem als
Europäerin.»

Der Einfluss der Frauen setzt Akzente in der laufenden EG-Diskussion

Am Beispiel der Kommission «Umwelt und Gesundheit» zeigte Marie Mathilde Freuler auf, dass Frauen einen zwar unterschiedlichen, aber doch nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Parlamente haben. So wurde die Basler Kinderpsychologin Carmen Hatz-Stauffer, unter deren Vorsitz die Kommission das Thema Gentechnologie behandelte, als Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Humangenetik gewählt.

Die SEFU organisiert auch regelmässig Fahrten zum Europarat in Strassburg und unterhält enge Kontakte mit der Schweizer Delegation und den Europaparlamentarier(innen).

Es ist wichtig und wird im Zusammenhang mit der laufenden EG-Diskussion

immer wichtiger, auf die Bedeutung und die Funktionen des Europarates, dem auch die EFTA-Staaten angehörten, hinzuweisen.

Elsbeth Lüber-Melchior, unter anderem bezirksschulrätliche Visitatorin und Mitglied verschiedener FDP-Gremien, kam 1981 als Vertreterin der Freisinnigen Frauen am Kongress in Interlaken mit der EFU in Berührung. «Nebst den offiziellen Kontakten hat mich vor allem der Erfahrungsaustausch mit Frauen aus den verschiedensten Ländern begeistert.»

Zu ihren Zielsetzungen als künftige SEFU-Präsidentin meint sie, dass sie die Kontinuität wahren, aber auch neue Akzente setzen wolle.

So vor allem in bezug auf den Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit – besseres Bekanntmachen der SEFU – und der Information der Parlamente. Im Zusammenhang mit der Diskussion über die Zu-

kunft der Schweiz im Europa der EG nach 1992 habe die SEFU ferner die Aufgabe, sich neben Fragen der Wirtschaft für gemeinsame Lösungen in Umweltfragen, Forschung und Wissenschaft, Drogen und der Förderung der Frau auf allen Ebenen der Arbeitswelt einzusetzen. Die Schweiz mit ihrem föderalistischen Prinzip könne hier Modelle für Lösungsmöglichkeiten aufzeigen.

Margrit Annen-Ruf

Möchten Sie mehr wissen?

Die Adresse der neuen Präsidentin lautet:
Elsbeth Lüber-Melchior, Thurastrasse 15,
9630 Wattwil.
Geschäftsstelle: M. M. Freuler-Bühler, Thier-
steinerrain 117, 4059 Basel.



GASTGEWERBESCHULE LUZERN

Haben Sie neue berufliche Ziele?
Wollen Sie sich weiterbilden?

Unser berufs begleitender

Wirtekurs

bietet Ihnen die besten Grundlagen,
Ihre Berufswünsche zu verwirklichen.
Wenn Sie über Erfahrung im Gastge-
werbe und/oder in der Lebensmittel-
branche verfügen, so verlangen Sie
noch heute unsere Dokumentation.

Gastgewerbeschule Luzern
Wesemlinstrasse 46, 6006 Luzern
041 - 36 36 85

Mit öis chame rede.

Bank Neumünster BNZ

Hauptsitz Zürich:
8001 Zürich, Stadelhoferplatz
Tel. 01/254 83 83

Filiale in Greifensee:
8606 Greifensee, Meierwis
Tel. 01/940 66 11

Filiale in Glattbrugg:
8152 Glattbrugg, Schaffhauserstrasse 97
Tel. 01/810 30 91

Zum Apostolischen Brief von Johannes Paul II.

Der Papst zur Würde der Frau

Das Apostolische Schreiben «Über Würde und Berufung der Frau (mulieris dignitatem)» wurde von Papst Johannes Paul II. im Rahmen des Marianischen Jahres auf dessen Abschluss per 15. August 1988 verfasst; es wurde am 30. September von Kardinal Josef Ratzinger, dem Präfekten der Glaubenskongregation, im Vatikan vorgestellt, veröffentlicht und der Presse übergeben. Es gilt der anthropologischen Vertiefung jener Grundlagen, «die für die Lösung der Probleme in bezug auf die Bedeutung und Würde des Menschen als Mann und Frau notwendig sind».

Anstoss zu dieser theoretischen Studie, die der Papst als Meditation bezeichnet, gab die Bischofssynode vom 1. bis 3. Oktober 1987 in Rom über die «Berufung und Sendung der Laien in der Welt, zwanzig Jahre nach dem Vatikanischen Konzil». Es handelt sich also um ein Grundlagenpapier zu dem noch kommenden nachsynodalen Apostolischen Schreiben.

Grundsätzliche Gleichheit

Der theoretische, vorwiegend spekulative Gedankengang beginnt beim 1. Schöpfungsbericht Gen. 1, 27 «Gott schuf den Menschen als sein Abbild ... als Mann und Frau schuf er sie». Auf diesen Text berufen sich auch die Feministinnen zur Begründung ihrer Ansprüche auf Gleichberechtigung im kirchlichen Bereich. Der 2. Schöpfungsbericht Gen. 2, 18–25 ff. über die Erschaffung der Eva aus einer Rippe Adams wird als «Hilfe» zum besseren Verständnis bewertet, seine Sprache als diejenige zeitgemäßer Mythen bezeichnet. Diese Qualifikation ist ein Zugeständnis an die historisch-kritische Bibelauslegung. Noch zur Zeit der Enzyklika *Humani generis* von Papst Pius XII. (12. 8. 1950) wurde an der Geschichtlichkeit der Schöpfungsberichte festgehalten. Bemerkenswert ist die Schlussfolgerung: «Der biblische Text liefert ausreichende Grundlagen, um die wesentliche Gleichheit von Mann und Frau im Menschsein zu erkennen.» Bemerkenswert ist auch das Abrücken von den anthropologischen Redeweisen über Gott und die

Feststellung, wonach «das ewige Zeugen Gottes weder männliche noch weibliche Eigenschaften besitzt», die Vaterschaft in Gott frei ist von männlichen Körpermerkmalen.

Die Relativierung der grundsätzlichen Gleichheit geschieht einerseits durch die Reflexion über den Sündenfall in Gen. 3, die daraus resultierende Rollenverteilung gipfelt in der Dominanz des Mannes: «... er wird über dich herrschen» (Gen. 3, 16). Die Idealvorstellung der Einheit der Zwei wird zur Aufgabe. An die sich emanzipierende Frau ergeht die Mahnung: «Allerdings darf der berechtigte Widerstand gegen die Aussage der biblischen Worte unter keinen Umständen zur Vermännlichung der Frau führen.»

Spekulation um Haupt und Leib

Eine eigentliche Verneinung der grundsätzlichen Gleichheit geschieht nun aber in der Reflexion über den Epheserbrief 5, 21 ff. Die wissenschaftliche Forschung beurteilt dieses frühchristliche Rundschreiben als Werk eines Paulusschülers, geschrieben um 85 n. Chr. in Kleinasien. Gleichwohl wird Paulus zweimal im Apostolischen Schreiben als Verfasser bezeichnet. Nach der auf die konkrete Ehe bezüglichen Stelle Eph. 5, 21 «Einer ordne sich dem andern unter», folgt in 5, 23 der belastende Analogieschluss: «... denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist; er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib.» Die Frau ist also Leib im

Vergleich zum Mann, wie die Kirche Leib ist im Verhältnis zu Christus. Und beidemale wird in der komplizierten Verschlingung der bloße Leib durch das Haupt erlöst.

Um diese viel zitierte Stelle rankt sich seit frühchristlicher Zeit eine theologische Spekulation, in der Christus zum Bräutigam, die Kirche zur Braut wird, dies immer in Analogie zur konkreten Ehe. Die aus Gen. 1, 27 abgeleitete und geforderte Gleichheit wird zur Ungleichheit vom dominierenden Haupt zum erlösungsbedürftigen Leib. Die anthropomorphe Redeweise feiert ihre Auferstehung, denn «das Symbol des Bräutigams ist männlichen Geschlechts». Und gerade deswegen bleibt die Frau weiterhin vom Priesteramt ausgeschlossen; denn die Eucharistie (Altarssakrament, katholisches Abendmahl) ist das Sakrament Christi, des Bräutigams, der durch seinen Erlösungsakt die Braut – das heisst die Kirche – als seinen Leib erschafft. Und weiter: «Der Bräutigam ist der Liebende, die Braut wird geliebt, sie empfängt die Liebe.» Dies selbstverständlich auch in der konkreten Ehe. Die Frau wird wiederum zum passiven Prinzip; im Bereich von Eph. 5, 22 ff. ist von Gleichheit nicht mehr die Rede.

Nein zum Frauenpriestertum

Abgelehnt wird bezüglich des Frauenpriestertums jede Berücksichtigung der historischen Situation: Aus voller Freiheit habe Jesus zu den «Zwölf» nur Männer berufen. Rhetorik ohne Folge ist die «vollständige Gleichheit der Geistesgaben» im Pfingstgeschehen. Obwohl diese Ausgießung des Geistes über alle im Abendmahl versammelten Apostel, Maria und die Frauen geschah, vermag dieser eigentliche Beginn der Kirche die von vielen Frauen bezeugte Berufung zum Priesteramt nicht zu legitimieren. Was soll «die Frau» unserer Zeit mit diesem Dokument voller Widersprüche? Wohl werden Frauen der verschiedenen Lebenssituationen im Schlusskapitel summarisch aufgeführt und ihnen der Dank der Kirche erstattet. Präsentiert wird ihnen die archetypische Maria als Jungfrau und Gottesmutter. Die Postulate auf Gleichstellung im innerkirchlichen Bereich bleiben weiterhin unterdrückt mit Argumenten, welche den Ausschluss von Ordination und Priesteramt nicht plausibler machen. Also Steine statt Brot.

Gertrud Heinzelmann

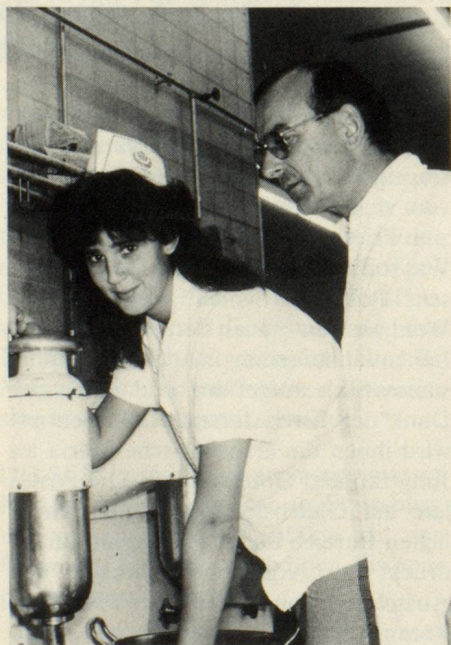
Immer mehr junge Frauen wollen Bäckerin und Konditorin werden

Mädchen stürmen die Backstuben

Beinahe die Hälfte der Bäcker- und Konditorlehrstellen werden von jungen Frauen besetzt. War der Bäckerberuf früher eine reine Männerbastion, so hat sich dies mit der Technisierung in den Backstuben stark geändert. Bereits vor zehn Jahren holte sich erstmals eine Frau den Meistertitel als Bäckerin. Seither entdecken jedes Jahr mehr Frauen ihre Chancen in der Backstube.

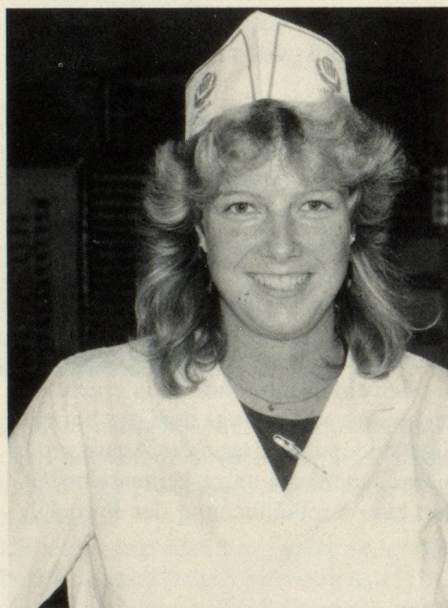
Spätestens seitdem die Technik Einzug in die Backstube gehalten hat, hat sich auch das Image des Bäckers gewandelt. Weibliches Geschick, Durchhaltvermögen und Kreativität sind heute ebenfalls gefragt.

«Der Bäckerberuf war bis vor 15 Jahren eine ausgesprochene Männerbastion», erzählt **Rolf Degen (45)**, Lehrlingsausbildner beim Migros-Betrieb JOWA, Volketswil. «Als die Mädchen den alten Beruf neu für sich entdeckten, wollten sie eher Konditor/Confiseur lernen, aber es gab nicht so viele Lehrstellen. Die dreijährige Ausbildung zum Bäcker/Konditor bot eine Alternative.» Und diese wird von den Frauen vermehrt wahrgenommen. «40 Prozent des Lehr-



Lehrlingsausbildner Rolf Degen mit Lehrtochter

lingsbestandes rekrutieren sich heute aus Frauen», bestätigt Damian Schmid, Direktor des Schweizerischen Bäcker- und Konditorenverbandes «Richemont» in Luzern.



Monika Hülsmann: Freude am Beruf

Eine davon ist **Monika Hülsmann (24)**. Sie absolvierte nach der Sekundarschule und einem Mädchenfortbildungsjahr in Zürich die Lehre bei JOWA, Volketswil. Auf ihre endgültige Berufswahl – «zunächst habe ich mich für eine Ausbildung als Schriftenmalerin interessiert, aber es gab nicht genug Lehrstellen» – kam sie durch ihre Mutter, die bei JOWA im Büro arbeitet und auch mit Lehtöchtern und Lehrlingen zu tun hat. In diesem Handwerk sieht der bei einer M-Bank beschäftigte Vater einen soliden Boden, und Eltern dürfen ja ihre geheimen Wünsche und Ängste auch zur Sprache bringen.



Daniela Brandenberger ist im dritten Lehrjahr.

«Das ist sehr wichtig, denn das Kind müsste mindestens einen Elternteil auf seiner Seite wissen, sonst steht es die Lehrjahre nicht durch», betont Ursula Bruderer, Berufsberaterin der Stadt Zürich. Sie begrüsst es, wenn Mädchen sich von dem allgemeinen Trend Richtung Bürostuhl nicht beirren lassen.

Aber zurück zu der jungen Bäckerin-Konditorin. Monika arbeitet jetzt seit 2½ Jahren in der JOWA-Konditorei und sorgt dafür, dass die Mohrenköpfe, die Cremeschnitten und den ganzen Dezember hindurch das Weihnachtsgebäck gleich gut aussieht und mundet. Bei den «tête de nègre» arbeiten sie zu fünft. Im Team von drei gelernten Kräften spritzt Monika Hülsmann mit der Dressiermaschine die Creme hinein. Verleidet so ein Fliessbandbetrieb nicht nach einer gewissen Zeit? «Bis jetzt nicht. Höchstens sind wir manchmal neidisch auf die KV-Kolleginnen, die jederzeit telefonieren oder Kaffee trinken können, während bei uns die Maschine läuft und bei der geringsten Unaufmerksamkeit Ausschussware produziert.» Abgesehen davon überwiegen für sie die Vorteile, die ein Grossbetrieb im Vergleich zu den meisten Kleinbetrieben seinen Angestellten offeriert: «Nicht nur die ganze Ausbildung wurde uns bezahlt – von Schulbillett bis zum Lehrlingslager –, auch sonst stimmt das Arbeitszeit-Lohn-Verhältnis.»

Erwerbs- und Aufstiegschancen

Nach dem Stand vom 1. Januar 1987 des Gesamtarbeitsvertrags betragen die Mindestlöhne von Bäcker/Konditoren im ersten Berufsjahr nach der Lehre 2290 Franken, im zweiten 2425, im dritten 2580 und ab dem vierten 2900 Franken. Seit dem 1. Januar 1988 beträgt die wöchentliche Arbeitszeit 44 Stunden (bei JOWA 41 Stunden). Die modernen Maschinen übernehmen vermehrt die körperlich anstrengende Arbeit. Sicher ist dies mit ein Grund, dass sich immer mehr Mädchen zu diesem Beruf hingezogen fühlen.

Rolf Degen stellt ihnen auch ein sehr gutes Zeugnis aus: «Gesamthaft über alle Lehrabschlüsse stehen die Mädchen in der Benotung immer an der Spitze. Ich führe das darauf zurück, dass Mädchen heute immer noch etwas beweisen müssen, um akzeptiert zu werden, und dadurch mehr leisten.» Hat er keine Mühe, beim aktuellen Trend Richtung Büroberuf Lehrlinge einzustellen. «Es ist tatsächlich schwierig. Dennoch führen wir bei uns ein Selektionsverfahren durch. Wenn wir keine befriedigenden Anmeldungen erhalten, bleibt die Stelle vakant.»

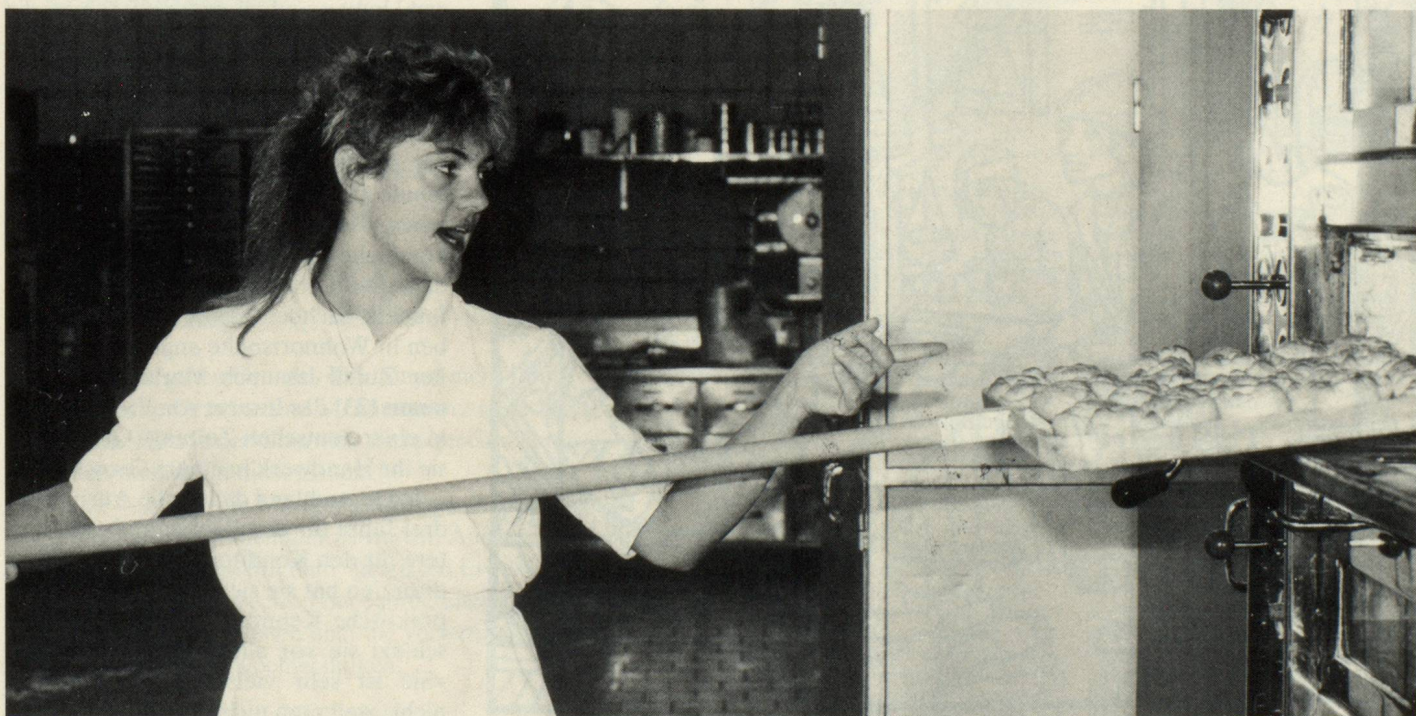
Eine der jungen Damen, die vor einem Jahr die Aufnahmeprüfung bestanden hat, ist **Sybille Schenker** aus Wetzikon ZH. «Ich sah in der Zeitung ein Lehrstelleninserat für Bäcker(in). Da ich gern koche und backe, habe ich mich beworben», erzählt das robuste Mädchen. Robustheit und ein gesunder Rücken – nebst einer Abklärung, ob Allergienanfälligkeit besteht –, sind einige ungeschriebene Anforderungen an die zukünftige Berufsfrau.

In Meilen wo sich eine der 22 Hausbäckereien der Region Zürich befindet und wo jeder Lehrling und jede Lehrtochter einmal pro Lehrjahr Erfahrungen in einem Kleinbetrieb sammeln kann, lernt man auch Schaufenster dekorieren. Am liebsten macht die Hobby-Clownmalerin Torten und Patisserie. «Daneben besuche ich auch einen Kurs für Zuckerblasen, der mir sehr viel Spass macht.» Konkrete Zukunftspläne hat Sybille keine, «aber die meisten Lehrlinge bleiben dem Betrieb treu und steigen in der Regel bei einer Hausbäckerei ein».

Wie steht es mit internen Aufstiegschancen? Monika Hülsmann sieht für sich als einzige Möglichkeit den Aufstieg zur Linienfürerin: «Man überwacht dann einfach einen Teilabschnitt.» Die meisten Frauen, die in der Hausbäckerei beschäftigt werden, sind Angelernte. Sybille Schenker ist recht zuversichtlich hinsichtlich Wiedereinstieg: «Es ist ein Beruf, den man eigentlich auch in seinen vier Wänden ausüben kann. Da sich die



Marianne Reischmann: «Ich habe Verantwortung, aber auch Misserfolgslebnisse.»



Nicht nur Brötchen backen, auch Schaufenster dekorieren gehört zur Ausbildung von Sybille Schenker.



Sonja Steiger lernt ihr vielseitiges Handwerk in einem Kleinbetrieb.

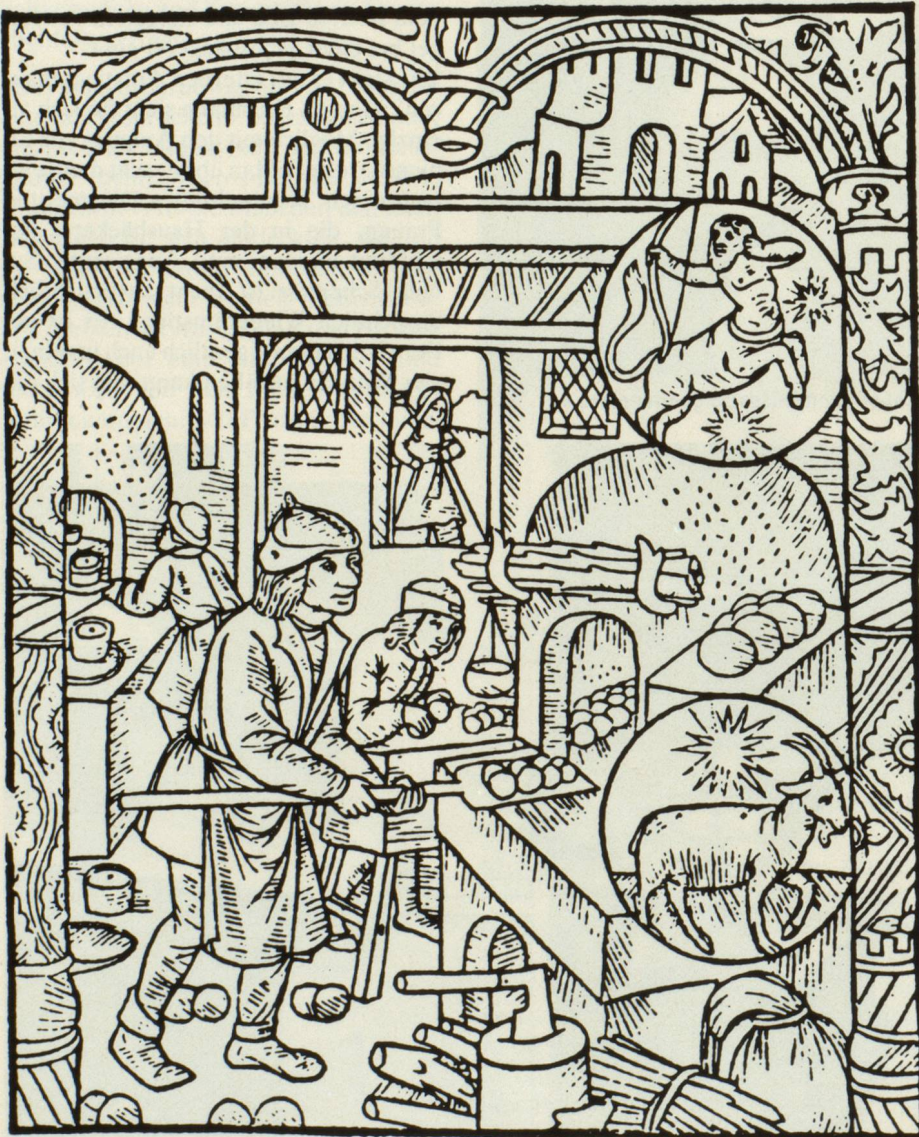
Produkte nicht allzu stark ändern, wäre nach einer Einführungszeit das Anknüpfen dort, wo man aufgehört hat, wieder möglich.»

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit gilt zumindest während der Lehrzeit. Nach fünf Jahren Berufspraxis und den entsprechenden Kursen kann man sich auf die Meisterprüfung vorbereiten – und davon machen pro Jahr 50 Bäcker und Bäckerinnen Gebrauch.

Gleichberechtigung in der Backstube

Fredy Känzig, Bäcker-Konditormeister in Zollikon, erinnert sich, dass 1977 mit ihm zusammen die erste Frau den Meistertitel holte. Auch in seinem vor sechs Jahren gepachteten Kleinbetrieb – «in vier Jahren läuft der Vertrag ab und wird nicht mehr erneuert» – sind zwei Frauen seine rechte und linke Hand in der Backstube. Eine davon ist die 18jährige **Sonja Steiger** aus Forch, die im April mit der Lehre angefangen hat.

Warum hat sie diesen Beruf ergriffen? «Ich backe von Haus aus sehr gern, und nach einer Schnupperlehre fielen die Würfel so», erzählt sie schüchtern. Selbstbewusster hantiert sie dafür in der Backstube, wo absolute Gleichberechtigung herrscht: «Hier darf ich alles machen, muss aber auch dafür gerade stehen.» Ihre Freunde finden es schön, dass sie aus der Reihe tanzt und sich nicht von den regelmässigen Arbeitszeiten in einem Büro beeinflussen lässt. Gleichwohl haben sie Erbarmen mit Sonja, die kurz vor vier Uhr morgens auf ihr Töffli steigt, um von vier bis zwölf Uhr ihr tägliches Arbeitspensum zu absolvieren. Daneben besucht Sonja Steiger einen Tag pro Woche die gewerbliche Berufsschule in Winterthur, wo ihr theoretisches Berufswissen sowie geschäftskundliche Kenntnisse vermittelt werden. Die Lehrstelle hat sie zufällig gefunden, nachdem sie bei einigen Betrieben in Wohnortsnähe angefragt hatte. Per Zufall las auch **Marianne Reischmann (23)** das Inserat von Fredy Känzig in einer deutschen Zeitung. Gelernt hat sie ihr Handwerk in einem Grossbetrieb: «in Deutschland dauert die Ausbildung drei Jahre für den Bäcker und zwei weitere für den Konditor.» In kleinen Konditoreien hat sie sich auf diesem Gebiet praktische Kenntnisse angeeignet. Was schätzt sie vor allem an ihrer Arbeit? «Sie ist sehr vielseitig und verleidet nicht, weil man nicht tagein, tagaus den gleichen Trott hat. Hier habe ich Ver-



15. Jahrhundert: Holzschnitt einer Kappelofenbäckerei

antwortung und ›handfestere‹ Erfolgs-, aber auch Misserfolgserlebnisse.»

Frauen unentbehrlich

Das sagenhafte Tempo, mit dem Teige gerührt, Amaretti geformt oder Weihnachtsguetsli ausgestochen werden, muss bei der breiten Angebotspalette beibehalten werden. Der strengste Monat des Jahres ist notabene der Dezember und speziell der Samichlaustag. Auswärts eingekauft werden nur Confiserieartikel.

Direkt hinter dem Ladentisch befindet sich die Backstube. Wenn Kundschaft eintritt, ertönt ein unverwechselbares Klingeln. Da holt der Familienvater aus dem Bijouterieladen um die Ecke Brötchen für das Frühstück, die Sekretärin, auf dem Weg zum Büro «poschtet» Gipfeli, Passanten schauen herein und Stammkunden, zu denen auch ein Schüler gehört, der für seine Lehrerin ein Sandwich kauft. Die Schaufenster – zum Bersten voll – erinnern an ein «Knusperhäuschen». Bedient wird man von zwei Ladentöchtern, manchmal von Tochter Simone (12), aber vor allem von der Meistersfrau, die so etwas wie die Seele –



Backstube 1988: Funktionell eingerichtet und mit Etagenbackofen

Berufsaussichten für Aufstiegswillige

Ausbildung zur Fachlehrerin/
Prüfungsexpertin
Fachprüfung zur Führung eines Tea-Rooms
Bäckerei-Konditorei-Chefin
Betriebsleiterin
Grosse Berufs-Chancen im Ausland

Fachschule «Richemont»

Das Schulprogramm umfasst die Aus- und Weiterbildung von Bäcker- und Konditor-Meistern, Meisterfrauen sowie deren Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Auskunft:

Fachschule und Versuchslabor des Schweizerischen Bäcker- und Konditorenmeister-Verbandes, Rigistr. 28, 6006 Luzern, Tel. (041) 515862.

oder moderner ausgedrückt – die PR-Dame des Unternehmens ist.

So viele Frauen in einem ursprünglich reinen Männerberuf. Sehnt sich der Berner Fredy Känzig nicht ab und zu nach einem männlichen Kollegen? «Ich habe mit Frauen die besten Erfahrungen gemacht.» Auf die Konkurrenz der Grossverteiler, die in seinem Umkreis ihre Dienstleistungen auch auf dem Backwarensektor immer mehr ausbauen, angesprochen, bleibt er zuversichtlich: «Die Kunden, die bei mir einkaufen, bleiben dem Spezialgeschäft aus Prinzip treu.» Optimistisch sieht er seiner Zukunft entgegen: «Trotz der Gesundschumpfung von 7300 Bäckereien 1945 auf 3700 heute gibt es genug Betriebe auf dem Markt.»

Katja Fink

Ein Prachtband für Feinschmecker



Marianne Kaltenbach
Vegetarisch für Gourmets
265 Rezepte rund ums Jahr
368 Seiten, 26 Farbfotos,
4 Kunstillustrationen,
Pappband.
Fr. 59.—

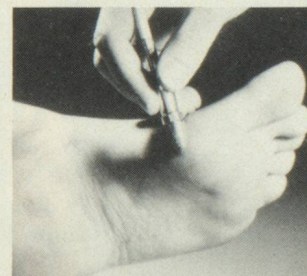
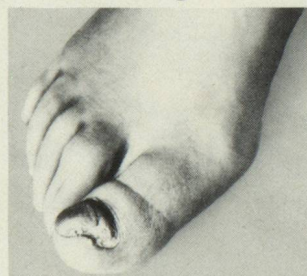
In jeder
Buchhandlung erhältlich

Es hat seine guten Gründe, daß immer mehr Leute vegetarische Gerichte und Menüs bevorzugen. Daß dabei die Freude der Gourmets nicht geschmälert werden muß, zeigt dieses Buch.

All die Vorzüge, die Marianne Kaltenbachs Kochbücher auszeichnen, sind auch hier zu finden: Ausgesprochen originelle, feine und mit dem "gewissen Etwas" versehene Rezepte, die dem Wechsel der Jahreszeiten folgen. Mit vielen Informationen über die verwendeten Produkte und über moderne Kochtechniken.

Hallwag

Ein empfehlenswertes Hilfsmittel für Nagelleiden und harte Hornhaut



Begeistert berichten Ärzte über die vielseitigen Möglichkeiten des Maniquick Schleifgerätes. Sie verwenden das einfache Hilfsmittel für die komplette Hand- und Fusspflege. Alles wird ohne Verletzungsgefahr schmerzlos und sanft abgeschliffen. Herkömmliche Werkzeuge wie Schere, Messer, Zange usw. bereiten wegen ihrer Nachteile immer wieder Schwierigkeiten. Am meisten benützen die Ärzte den Maniquick für die Behandlung von harten, dicken Zehennägeln, besonders bei älteren Patienten (Onychogryposis). Ebenso für jede Art von trockener, harter Hornhaut (Tygomata). Eingewachsene Nägel können gezielt zurückgeschliffen werden. Dadurch lässt sich oft eine Operation vermeiden. Bei Schuppenflechte (Psoriasis) wird die äusserste, trockene

Hornhautschicht (Akanthose) schmerzlos weggeschliffen. Dank der einfachen Handhabung und der Ungefährlichkeit können die Patienten, vor allem die Diabetiker, die Schleifbehandlung zu Hause selber regelmässig weiterführen. Das Hilfsmittel wird deshalb auch für Sehbehinderte und Blinde empfohlen. Der Maniquick kann an jede Steckdose (220 V) angeschlossen werden und ist wartungsfrei. Zur Reinigung und Desinfektion der unabnutzbaren Saphirköpfe wird Alkohol verwendet.

Dieses Schweizer Produkt ist erhältlich bei der Vertretung Gubser & Partner AG, Schaffhauserstrasse 352 (Haltestelle Sternen), 8050 Zürich, Tel. (01) 312 17 07 und an der Badenerstrasse 286 (Haltestelle Zypresse), 8004 Zürich, Tel. (01) 241 22 32.

Weshalb Christen oft so lieblos miteinander umgehen

Weihnachten: Worauf warten wir?

Weihnachten, Fest der Freude, Fest der Liebe. Jahr für Jahr dreht sich das Konsumkarussell schneller, die Umsätze steigen, die Hast, die Geschenke und das ganze Weihnachtspräludium erreichen einen immer grösseren Wertzuwachs. Der eigentliche Sinn von Weihnachten, nämlich «Gott hat die Welt so geliebt, dass er seinen Sohn hingegeben hat», rückt immer mehr ins Abseits. Was bedeutet für uns Christen Liebe? «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» als zentrales Thema des Christentums? «Es gibt kein christliches Glaubensbekenntnis, in dem der Satz steht «Gott ist die Liebe».» (aus «Zärtlichkeit und Schmerz» von Kurt Marti).

Reinhild Traitler versucht im nachfolgenden Gespräch mit **Edith Züst** diesen brisanten Fragen nachzugehen.



Reinhild Traitler: «Jemand der wirklich liebt, kann andere nicht beherrschen.»

Frauenblatt: *Im Christentum standen von jeher die Allmacht Gottes, die Herrschaft, die abstrakte Wahrheit und die Gebote im Zentrum, nie aber die Liebe als Erfüllung des Lebens. Ist die Liebe tatsächlich in der Geschichte des Christentums zu kurz gekommen? Sind wohl von daher gerade die Christen so wenig liebevoll zueinander?*

Reinhild Traitler: Es war Anfang Dezember 1979, als ich von einer Reise aus der Karibik nach Genf zurückkam. Da war mir zum erstenmal aufgefallen, wie fürchterlich lieblos der ganze Weihnachtsrummel ist. Ich bin aus der grossen Armut jener kleinen Inseln dort in ein Genfer Einkaufszentrum gestolpert wie jemand, der träumt, jemand, der alles ganz unwirklich sieht. Da habe ich festgestellt, dass das, was ich da sah, überhaupt nichts zu tun hat mit den was wir zu Weihnachten feiern, nämlich die bedingungslose Hingabe an diese Welt. Weil Gott uns etwas schenkt, machen auch wir einander Geschenke. Das haben wir vergessen. Schenken hat heute etwas zu tun mit Prestigeerhaltung. Du schenkst mir was, ich muss dir was schenken. So schenkt man sich irgend etwas, das man überhaupt nicht braucht. Das Wichtigste aber, das wir uns schenken könnten, nämlich uns selbst, unsere Zeit, unsere Ideen und ein kleines Stück von unserem Leben, das schenken wir meistens nicht.

Zu Ihrer zweiten Frage, wieso Christen oft so lieblos miteinander umgehen: Ich glaube, das hängt letztlich damit zusammen, dass wir alle Mangel an Liebe leiden, Mangel an wirklicher Liebe auch zu uns selbst. Im letzten Sinn heisst das Mangel an Glauben, dass Gott mich so will, wie ich bin. Ich bin unverwechselbar und gewollt. Wenn ich das nicht glaube, kann ich mich selber auch nicht liebhaben, und dann fällt es mir schwer, andere zu lieben.

Warum tun wir uns so schwer, uns so anzunehmen, wie wir nun einmal sind? Wir sind familiär und gesellschaftlich in einem Umfeld aufgewachsen, wo wir eine Rolle spielen müssen. Für viele von uns Frauen zum Beispiel hat es stets geheissen: «Du sollst dich aufopfern.» Als

Frau erfüllen wir eine bestimmte Rolle, das heisst, wir müssen immer ein Stück über uns selbst hinauswachsen. Das hat zwar auf der einen Seite etwas Positives, aber auf der anderen Seite hindert es uns, zu dem zu stehen, was wir wirklich sind, auch ja zu sagen zu unseren Fehlern. Das wäre übrigens eine Möglichkeit, ein Stück weiterzukommen.

Die jüngeren Frauen sind in dieser Beziehung ganz anders ...

Nicht alle. Ich bin oft überrascht, dass zum Teil die neue Generation Frauen wieder auf alte Rollenmuster zurückgreift. Auch statistisch gesehen ist zum Beispiel die Mütterlichkeit wieder in.

Trotz der Jahr für Jahr zunehmenden Anzahl weiblicher Studenten an unseren Hochschulen?

Frauen sind auch hier in Rollen befangen, das heisst, sie sollen oder müssen oder wollen so sein wie die Männer (wobei Männer natürlich auch Rollen zu spielen haben, Rollen, die ihnen oft weh tun und die sie strapazieren); erst langsam wächst ein Frauenbewusstsein, dass wir als Frauen viele Probleme – auch wissenschaftliche – vielleicht anders angehen würden.

Unwillkürlich denke ich an Macht. Wie vertragen sich Macht und Liebe?

Liebe heisst ein Stück Macht aufgeben, umverteilen, neuverteilen, bereit sein, Herrschaft abzubauen. Jemand, der wirklich liebt, kann andere nicht beherrschen. Die Kirche hat sehr früh in ihrer Geschichte dieses herrschaftsfreie Modell, das Jesus gelebt hat, aufgegeben und wieder Herrschaft hergestellt. Die ganze hierarchische Organisation der Kirche ist eine ausgesprochen herrschaftliche Organisation. Sie war verhängnisvoll für die gesamte christliche Geschichte. Und doch gab es immer wieder den Versuch, Liebe zu leben, die Macht in Frage zu stellen – ich denke etwa an Franziskus, an die Bewegung der Waldenser und viele andere.

Welchen Wunsch möchten Sie sich diese Weihnachten erfüllen?

Ich muss vorausschicken, dass der Dezember für mich gerade in den letzten Jahren einer der fürchterlichsten Monate des Jahres war. Erstens gab es vor Jahresabschluss viel Arbeit, und zweitens bedrückt mich die Aussicht auf dieses Konsumfest, wo jeder bedacht sein will und wo man gleichzeitig noch Fami-



Reinhild Traitler – zur Person

Reinhild Traitler wurde 1940 in Berlin geboren. Tochter einer protestantischen Theologin und eines Naturwissenschaftlers aus katholischer Familie. Nach dem Krieg kehrte die Familie in ihre Heimat nach Österreich zurück. In Wien besuchte sie das Gymnasium und studierte anschliessend neue Philologie (Anglistik, Germanistik, Skandinavistik), Philosophie und «ein bisschen» Theologie.

1966 promovierte sie in Germanistik. Während dreier Jahre war sie Generalsekretärin der österreichischen Evangelischen Studiengemeinde.

Im Jahre 1969 kam Reinhild Traitler zum Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, wo sie sich mit Studien- und Bildungsarbeit zu Friedens- und Drittweltfragen befasste.

Seit 1984 ist sie Studienleiterin im Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern. Sie hat einen sechzehnjährigen Sohn. Ihr Buch «Briefe an die Unglücklichen» ist kürzlich im pendo verlag, Zürich, erschienen.

lie zelebrieren muss. Dann überfallen mich nostalgische Erinnerungen an meine Kinder-, Jugend- und Studienzeit. Im Advent hatten wir immer Zeit füreinander, Zeit zum gemeinsamen Singen und Kuchenbacken, Zeit, miteinander etwas zu tun, in Beziehung zu treten und dabei uns selbst zu verschenken.

Ich möchte die Liebe in dieser Zeit öffentlich machen und meine damit etwas, das in südlichen Ländern üblich ist, Weihnachten nicht so ausgeprägt in der Familie zu feiern, sondern mit einer grösseren Gemeinschaft. In Genf hatten wir in verschiedenen Kirchen «Frater-Noël» gefeiert. Wir sind abends in die Kirche gegangen, waren zusammen mit

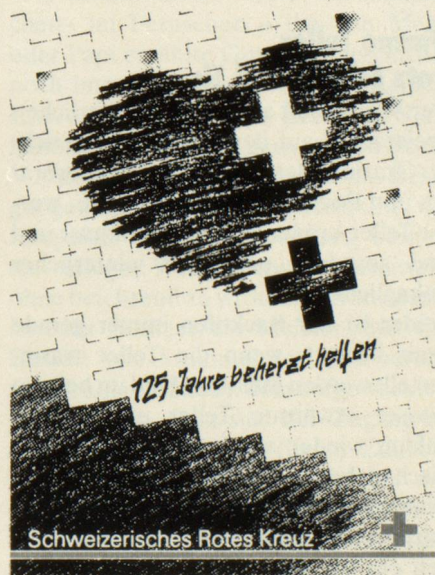
Familien, Alleinstehenden, Jungen und Alten. Es ist diese Haltung von Hingewendetsein zu anderen, die mich öffnet für meine fernen Nächsten.

Meine fernen Nächsten? Dieses Jahr hätten wir die Möglichkeit, einen Asylanten in unsere Familie einzuladen.

Einen Fremden aufnehmen, einen Studenten aus dem Ausland, eine Türkin oder einen Tamilen, diese Idee übrigens nicht nur am Fest von Christi Geburt umsetzen, vielleicht auch während des Jahres. Wir sind das reichste Land der Welt. Mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung leben in Armut. Es ist durchaus möglich, dass diese Armen uns einmal die Tür einrennen. Sie beginnen es ja schon zu tun. Sie sind bereits in unserer Mitte. Wir können und wir dürfen uns nicht auf ewig dagegen wehren und sie einfach von den Grenzen weg-schicken.

Eine ganz wichtige Erfahrung, die ich für den Rest meines Lebens aus meiner ökumenischen Tätigkeit mitgenommen habe: Wir sind wirklich alle Kinder Gottes. Wir sind alle genauso liebesbedürftig und genauso verletzlich. Wir haben alle dasselbe Blut, ob die Haut nun schwarz oder weiss ist, wir haben dieselbe Haut, unter ihr liegen die Leber, die Lunge, das Herz, alles sehr verletzbare Zentren, die ganz leicht zerstört werden können. Wir sind alle hungrig und durstig. Wir alle wollen angenommen und geliebt sein. Wir möchten uns selbst transzendieren, das heisst in unserem Leben irgendwo ein kleines Werk vollbringen. Worauf warten wir noch?

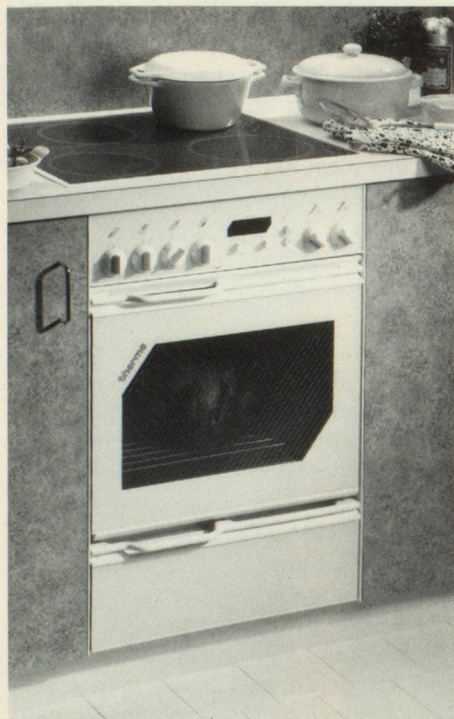
Edith Züst



Attraktives Design in der Küche

Die neue Linie der *THERMA*-Haus-halt-apparate, angeführt von Herden und Backöfen, besticht durch elegante Formschönheit. Das komplette Programm wird in zwei Farbvarianten angeboten: die Perla-Linie in Weiss und die anthrazitfarbene Quartz-Linie.

Aber auch die Technik steht nicht zurück: So wurde zum Beispiel eine patentierte Dampfblende entwickelt, die automatisch beim Öffnen der Backofentüre die Bedienungsblende vor Hitze und Verschmutzung schützt. Ebenso sind die laufenden Entwicklungen energiesparender Technik in dieser neuen Linie verwirklicht worden.



THERMA-Einbauherd «EH Delta CL-SI».

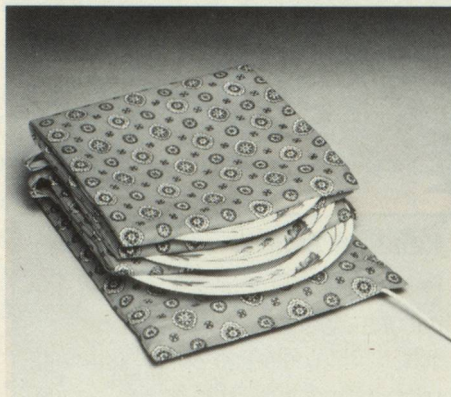
Warme Teller trotz Schnee und Eis

Der Winter ruft auch einen winterlichen Speisezettel auf den Tisch: Wildgerichte, Gratins, Bernerplatten, Schmorbraten und Backäpfel. Servierbereite, warme Teller krönen solche Kochkunst und sind geradezu ein Muss winterlicher Behaglichkeit.

Leider ist der Backofen immer gerade dann besetzt, wenn die Teller warmgestellt werden müssten. Und im heissen Wasser erwärmte Teller und Platten kühlen wieder ab, bevor sie auf dem Tisch stehen.

Dieses Problem lösen die *SOLIS*-Tellerwärmer. Im praktischen Wärmer werden ein bis zehn Teller in kurzer Zeit

erhitzt. Die Wärmeregulierung ist automatisch. Und das freundliche Design in vier verschiedenen Farben kann zum Geschirr passend ausgewählt werden.

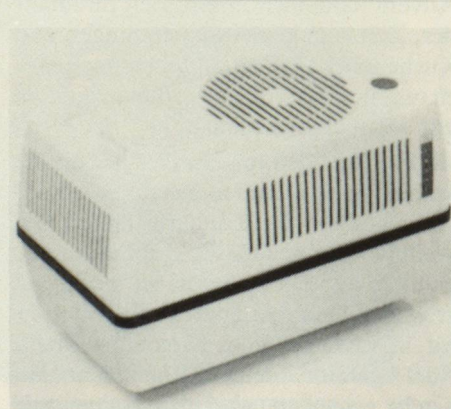
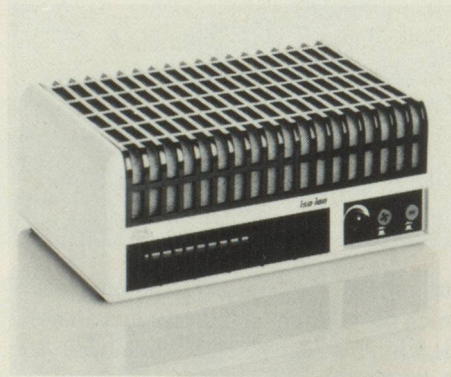


Bessere Luft

Die jüngste Verwirklichung neuester Technik bei *SOLIS* betrifft die reine Luft.

Solis-iso-ion heissen die neuesten Geräte. Sie reinigen nicht nur physikalisch die Luft im Hause und am Arbeitsplatz, sondern sorgen durch Wiederherstellung des in der ungestörten Natur üblichen Ionen-Gleichgewichtes für freies, unbelastetes Atmen und schaffen damit ideale Voraussetzungen für Gesundheit und Wohlbefinden.

Vor allem im Winter ist trockene Luft ein Störfaktor für gross und klein, aber



auch für die Wohnungseinrichtung und die Zimmerpflanzen. Nebst Solis-iso-ion-Luftreiniger ist Solis Comforta ein moderner Luftbefeuchter nach dem bewährten Verdunstungsprinzip. Er filtriert und reinigt die Luft zugfrei, energiesparend und leise. Der Wasservorrat beträgt elf Liter für Raumgrössen bis ca. 120 m³. Stromverbrauch nur 25 Watt.

Wäschetrocknen im Winter

Grosses Fassungsvermögen und elektronisch geregelte Programme kennzeichnen die neuen Siwatherm-Wäschetrockner von *SIEMENS*. Diese Geräte verfügen über spezielle Tasten zum Schnelltrocknen und zum schonenden Trocknen von empfindlicher Wäsche. Die neue Reihe umfasst zudem drei Geräte, welche nach dem Luftkondensationsverfahren arbeiten, es entweicht somit keine feuchte Luft aus dem Gerät, da die der Wäsche entzogene Feuchtigkeit kondensiert und in einem Behälter gesammelt wird.



Der neue Siwatherm-Trockner lässt sich praktisch überall aufstellen, da er weder Wasseranschluss noch eine Abluftvorrichtung braucht (Anschlusswerte: 2100 bzw. 2800 Watt).

Eine erlesene Auslese für das Lesevergnügen

Keine Weihnacht ohne Bücher

Ein Buch kann Berge versetzen, Träume verwirklichen, neue Welten formen, aber auch Witz und Humor auferstehen lassen. Trotz der ständigen Weiterentwicklung von Radio und Fernsehen hat das Buch bis heute seine Beliebtheit beibehalten.

*Die Weihnachtstage sind für viele unter uns nicht nur Tage des gemütlichen Beisammenseins, sondern ebenso sehr eine willkommene Gelegenheit für beschauliche Stunden mit einem spannenden Roman, einer Liebesgeschichte, einer faszinierenden Biographie oder einem Sachbuch für begeisterte Gärtner oder grünbefingerte Gärtnerinnen. **Anne-marie Stüssi** hat für Sie eine breite Palette von Büchern gelesen und eine erlesene Auswahl von Lesevorschlägen für mannigfache grosse und kleine Leseratten zusammengestellt.*

Für unsere Kleinen

Renate Schupp / Marie-José Sacré

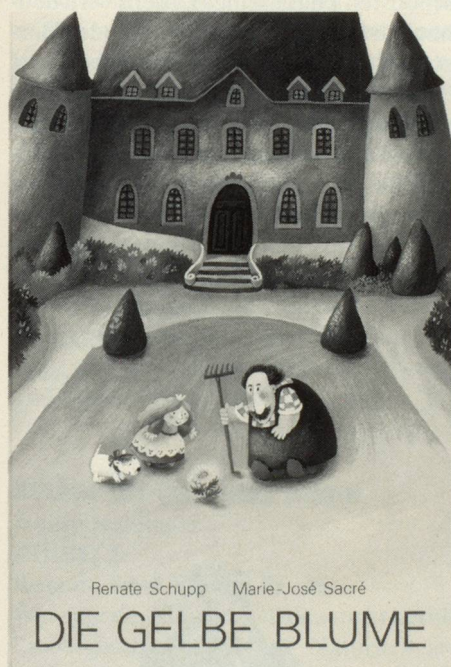
DIE GELBE BLUME

Bilderbuch, Bohem Press, Fr. 18.80.

Gerda Wagener / Michael Grejniec

BILLY UND TIGER

Bilderbuch, Bohem Press, Fr. 18.80.



Renate Schupp Marie-José Sacré

DIE GELBE BLUME

Man gewinnt den Eindruck, Bilderbücher würden immer poetischer, immer origineller, immer schöner. Einen besonders ansprechenden Stil pflegt seit Jahren der Zürcher Bohem Verlag, dessen Werke das Gemüt unmittelbar ansprechen und sowohl Kindern als auch Erwachsenen Freude schenken.

Mein Lieblingsbuch innerhalb der Produktion 1988: «Billy und Tiger». Das Büsi Billy und der Tiger spielen als Tierkin-

der vergnügt zusammen und sind Freunde. Aber später? Ein zärtliches, romantisches, nachdenkliches Buch.

«Die gelbe Blume» ist ein echtes Märchen mit Prinzessin, König und einem Schlosspark. Und einer schönen gelben Blume. «Unkraut», sagt der Gärtner – aber er hat nicht mit der Prinzessin gerechnet!

Hanna Johansen* / Käthi Bhend

DIE ENTE UND DIE EULE

Eine Kindergeschichte mit Bildern

Nagel & Kimche, Fr. 15.80.

Ihre beiden Söhne waren es, welche die Autorin dazu gebracht haben, sich Kindergeschichten auszudenken, zu erzählen und später aufzuschreiben. So hat es Frau Johansen dem «Frauenblatt» erzählt. Dieser Erstling, noch unter dem Namen Hanna Muschg erschienen, ist nun erneut aufgelegt worden. Diesmal mit Illustrationen von Käthi Bhend, die auch den Kater Felix bebildert hat. Unschwer zu erkennen, wer mit den beiden sich zankenden und wieder versöhnenden Vögeln gemeint ist! Ein Buch, das auch pädagogisch einiges zu bieten hat.

Barbara Haupt / Catherine Louis

DIE MÖWE FRIDOLIN

Ein Atlantis Kinderbuch, Fr. 19.80.

Christopher kann nicht einschlafen, denn er muss stets an die kranke Möwe denken, welche er am Fluss beobachtet hat und die nun weg ist. Grossvater tut das einzig Richtige: er erfindet eine Möwengeschichte, die zwar völlig unwahrscheinlich, dabei aber innerlich so wahr ist, dass sie den kleinen Christopher tröstet und ablenkt. Dieses Buch stimmt

alle Kinder fröhlich und traurig und zeigt ihnen so ganz nebenbei, was Toleranz ist – auch wenn das Wort nicht fällt. Mit Schwung, Humor und feinem Farbpfinden illustriert.

Max Bolliger / Sita Jucker
STUMMEL UNTERWEGS

Gutenachtgeschichten (auch in Schweizerdeutsch erhältlich)

AT Verlag, Fr. 19.80.



Wie schön, dass – trotz «Sandmännchen» im Fernsehen – die von Mami oder Papi erzählte Gutenachtgeschichte noch immer unentbehrlich ist. Manche Eltern sind Meister im Erfinden; viele halten sich aber doch gerne an ein Buch. Vor dem Einschlafen ist ja nur das Beste gut genug, nämlich eine Geschichte, die entspannt und doch Spannung besitzt, die einige Welterfahrung vermittelt, ohne belehrend zu wirken. Gerade darin ist Max Bolliger ein Meister. Mit der Gestalt von Stummel (es gibt bereits zwei frühere Bände), dem aufgeweckten jungen Hasen, lässt sich der Zugang zu den Kinderherzen leicht finden. Zaubhaft, wirklich künstlerisch, dabei für Kinder gut verständlich sind die Illustrationen von Sita Jucker, die mit dem Text eine schöne Einheit bilden.

Für junge Erwachsene

Karin Grütter / Annamarie Ryter
STÄRKER ALS IHR DENKT

Ein Kapitel verschwiegener Geschichte
aare Verlag, Fr. 22.80.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Basel die Seidenbandindustrie blühte und den Unternehmern zu Geld und Ansehen verhalf, spielte sich gleichzeitig ein anderes, ungeschriebenes und wenig erfreuliches Kapitel Geschichte ab: die Schicksale der namenlosen Fabrikarbeiterinnen. Eine von ihnen, hier Lisa genannt, war jung, arm, unerfahren und erlebte mit wachen Sinnen soziale Ungerechtigkeit, das Elend der ledigen Mütter, die Machtlosigkeit der Frauen. Aber Lisa erkennt: allein erreicht sie nichts, «gemeinsam sind wir stark – stärker, als ihr denkt». Schenken Sie diese packende Geschichte ihrer heranwachsenden Tochter oder Nichte – und lesen Sie sie zuvor selbst.

Rosemarie von Schach
TOCHTERLIEBE

Roman, Edition Pestum, Fr. 18.80.



Irgendwann nahm die Beziehung zwischen der 18jährigen Jessica und ihrer Mutter einen falschen Verlauf. Was wissen die beiden voneinander? Nicht viel! Es braucht einen schweren Unfall der Mutter, um Verschüttetes freizulegen. In der entscheidenden Nacht liest Jessica in alten Briefen und Tagebuchaufzeichnungen der Mutter. Sie entdeckt einen völlig anderen Menschen als den, mit dem sie seit Geburt zusammenlebt. Ein

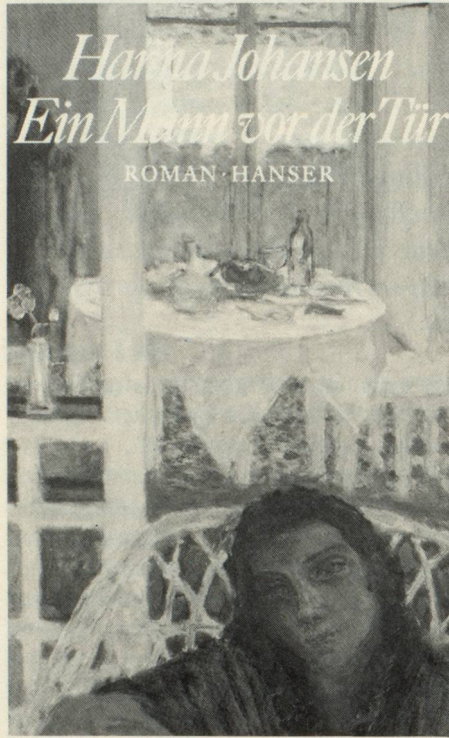
Buch für junge Erwachsene, das neben menschlichem Tiefgang auch Spannung anzubieten hat.

Bücher für eine Freundin

Hanna Johansen*

EIN MANN VOR DER TÜR

Roman, Hanser Verlag, Fr. 31.30.



Man erwarte von Hanna Johansen kein emanzipiertes Buch. Obwohl sie als unermüdlich tätige Schriftstellerin und Mutter von zwei Söhnen voll im Leben steht, schreibt sie in diesem Buch über eine seltsam irrealer Liebe, die kurz blüht und der eine lange Phase der Einsamkeit, der Verzweiflung, des erfolglosen Wartens und Suchens folgt. Jede Frau wird die Gefühle der Autorin bzw. ihrer Romangestalt nachvollziehen können. Dass gleichzeitig eine Irritation über die Ausschliesslichkeit dieses Erlebnisses, über eine gewisse Passivität auch, mit der es durchgestanden wird, bleibt, mag durchaus in der Absicht des Buches liegen. Unverwechselbar: die sensible, rhythmische und eigenwillige Sprache.

Grete Weil

DER BRAUTPREIS

Roman, Nagel und Kimche, Fr. 33.80.

Dieses Buch, das soeben mit dem renommierten Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnet wurde, spielt auf zwei Ebenen. Da ist die Autorin, die erst durch die Leiden, welche ihr die Nazi-Zeit auferlegt hat, bewusst zur Jüdin

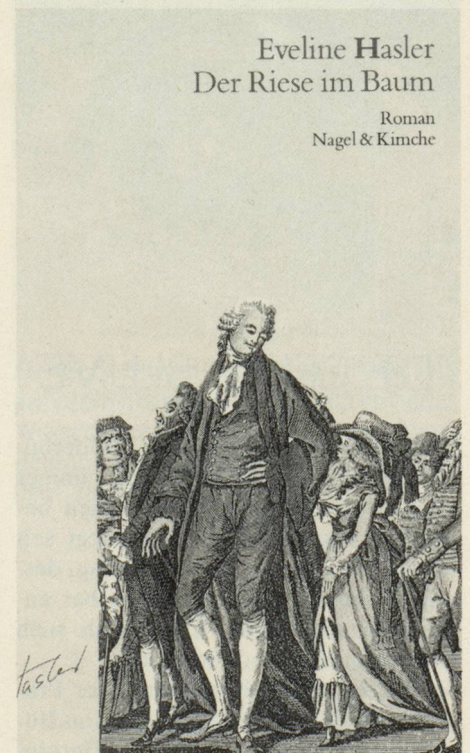
wurde. Und da ist Michal, König Davids erste Frau. Eine Leidende auch sie und eine grosse Liebende. Die alttestamentarischen Ereignisse werden vom Gefühl und von der Intuition her erfasst und in dunkelleuchtenden Farben, gleich einem Gemälde von Chagall, nachgezeichnet.

Eveline Hasler*

DER RIESE IM BAUM

Roman, Nagel & Kimche, Fr. 34.80.

Eveline Hasler ist eine Meisterin im Aufstöbern origineller Themen und eine grosse Könnlerin in der romanhaften Umsetzung historischer Vorkommnisse. Sie schreibt stets gleichzeitig mit Herz und Verstand; sie schaut die Vergangenheit in der Optik der Gegenwart an. Melchior Thut, aus dem hintersten Glarnerland gebürtig, erlebt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, was es bedeutet, von der Norm abzuweichen. Er misst nämlich 2 Meter 34 Zentimeter und ist daneben doch ein völlig normal und natürlich empfindender Mensch, der sich nach Liebe und Zuwendung sehnt. Derweil muss er auf Jahrmärkten posieren und vor Fürsten buckeln. Zur schönsten Phase seines Lebens wird dennoch die Zeit, die er im Dienste des Herzogs Karl Eugen von Württemberg auf Schloss Ludwigsburg und in Venedig verbringt. Die ergreifende Liebesgeschichte der Demoiselle Bonifani, Favoritin des Herzogs, gibt dem Roman eine zusätzliche Dimension.



Diane d'Henri
DIE FRAU DES GELIEBTEN
DER MUTTER

Roman einer Fassadenfamilie
Zytglogge Verlag, Fr. 27.-.

Es ist bereits viel über dieses Buch geredet und geschrieben worden; das Thema kann als bekannt vorausgesetzt werden. Vielleicht noch dies: Diese Frau, die von der Familie und der Gesellschaftsschicht, aus der sie stammt, so total verurteilt und fallengelassen wurde, gewann auch eine grosse, neue Freiheit. Indem sie aus den Maschen des sozialen Netzes fiel, wurde sie sich ihrer Kräfte, ihrer Persönlichkeit endlich bewusst. Dass sie heute mit ihrer Lebensgeschichte soviel Erfolg erleben darf, wird vielleicht Wunden vernarben helfen.

Edda Rönckendorff
EIN FAMILIENTREFFEN

Roman, Scherz Verlag, Fr. 34.-.

Ist Ihre Freundin eine vielbeschäftigte Familienmutter oder eine gestresste Managerin? In beiden Fällen wird sie sich gerne gelegentlich bei einem wirklich ansprechenden, originellen Unterhaltungsroman entspannen. Ein 70jähriger, äusserst attraktiver Schauspieler stirbt und hinterlässt eine junge Witwe und Kinder aus drei Ehen sowie eine charaktervolle Adoptivtochter. Die Gefühle, die da aufbrechen, die Beziehungsfäden, die gesponnen werden, die Selbstfindungsarbeit, die geleistet werden muss – all dies ist mit faszinierender Lebendigkeit dargestellt und liest sich von der ersten bis zur allerletzten Seite fesselnd und genussvoll. Endlich wieder einmal ein unterhaltender Roman, der nicht seicht ist und weitgehend auf «Sex und Crime» verzichten kann.

Bücher für (m)einen Mann

André Kaminski
KIEBITZ

Roman, Insel Verlag, Fr. 35.-.

Wer sagt da, Männer würden nicht gerne Liebesgeschichten lesen? Natürlich lesen sie gerne welche. Besonders, wenn sie so realistisch und verrückt, so erotisch und zärtlich sind wie jene von André Kaminski, der seit seiner vorzeitigen Pensionierung vor drei Jahren gleich drei Bestseller geschrieben hat. Die Geschichte des Herrn Gideon Esdur Kiebitz ist gleichzeitig hochpolitisch, gesellschaftskritisch und psychologisch äusserst ergiebig.

Die Liebes-, Leidens- und Lebensgeschichte eines Theater-, Radio- und TV-

Mannes, der von der Schweiz aus nach dem vom Krieg gezeichneten Polen emigriert ist, wird zur atemberaubenden Lektüre. Denn echte Liebesgeschichten stehen nie im leeren Raum.

Josep M. Espinas
DEIN NAME IST OLGA
Brief an meine mongoloide Tochter
Aus dem Spanischen übersetzt von Hans Leopold Davi
pendo verlag, Fr. 16.80.

Wer hätte nicht schon darüber nachgedacht, welche Sorgen und Probleme die Geburt eines geistig behinderten Kindes für die Eltern mit sich bringt? Dieses Buch geht aus ganz anderer Sicht an diese Tatsache heran. Hier schildert ein Vater, welche Freude und Bereicherung auch – und gerade – ein solches Kind schenken kann. Er berichtet von Olgas unbestechlicher Beobachtungsgabe, von ihrer Kontaktfähigkeit, ihrem Takt und Feingefühl. Und vor allem zeigt der Autor und Vater auf, wie bedenklich es ist, wenn Eltern nicht zu einem Kind, das anders ist, stehen. Dann nämlich erst entsteht die Tragödie. Ein bewegendes und mutiges Buch, gerade auch für Männer.

Hans Boesch
DER SOG
Roman, Nagel & Kimche, Fr. 34.50.
Hans Boesch machte es bis anhin seinen Lesern nicht immer leicht. Sein neuestes Buch allerdings ist weniger verschlüsselt

als die früheren. Die eigene Jugend, als Sohn eines Försters im Rheintal erlebt, klingt allerorts an und gibt dem Buch einen wunderbaren Erdgeruch. Die «braune Flut» aus Deutschland in den frühen 30er Jahren ist im Anrollen und wird aus der Sicht eines Kindes intuitiv wahrgenommen. Auch die bitter-süßen, gleichzeitig beunruhigend-sinnlichen Liebesgeschichten bekommen durch die Augen des Knaben eine zusätzliche Dimension. Boesch ist ein unbestechlicher Erzähler, der auf modernistische Effekte verzichtet und gerade dadurch modern ist.

Lukas Hartmann
PESTALOZZIS BERG
Roman, Nagel & Kimche, Fr. 29.80.

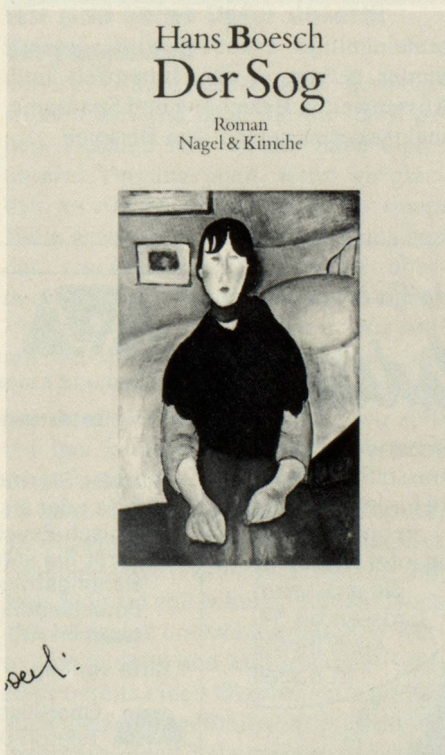
Über kaum einen grossen Schweizer sind so viele Klischees im Umlauf wie gerade über Pestalozzi. Er war ein Menschenfreund, Pädagoge und Reformler, daneben – in den Augen seiner Zeitgenossen – aber auch immer wieder ein Versager. Hartmann will dem Phänomen Pestalozzi nicht gesamthaft beikommen. Er wählt einen Ausschnitt, der möglicherweise für das Ganze steht. Nämlich jene Zeit, wo der 52jährige in dem von den französischen Truppen verwüsteten Stans 80 Kriegswaisen sammelte, pflegte und zu bilden suchte. Kathrin, seine junge Helferin, zu der er eine tiefe Neigung empfand, mag dabei sein Gemüt zusätzlich aufgewühlt haben.

Das ganz besondere Buch
Lesley Bremness
DAS GROSSE BUCH DER KRÄUTER

Mit über 500 farbigen Abbildungen
AT-Verlag, Fr. 46.-.

Kräuter sind «in». In der kreativen Küche, in der Schönheits- und Gesundheitspflege, aber auch im gepflegten Haushalt finden sie in zunehmendem Masse Anwendung. Auch der neuzeitliche bzw. nostalgische Garten kommt ohne Kräuterecke nicht mehr aus. Information und Inspiration sind gefragt, denn Grossmutter's Kräuterbuch ist längst nicht mehr überall zur Hand. Zudem wünschen wir uns heute tadellose farbige Illustrationen und eine neuzeitliche Buchgestaltung.

All dies (und noch viel mehr) bietet dieses Vademecum für den Anbau, die Pflege und die Verwendung von Kräutern. Ein Führer durch das Reich der duftenden, heilenden und schmückenden Pflanzen in Garten und freier Natur.



**Max Gschwend / David Meili / Fotos:
Rudolf Hunziker
BALLENBERG
Mit 150 Farbaufnahmen
AT-Verlag, Fr. 64.-.**

Familie Schweizers liebstes Ausflugsziel ist der Ballenberg. Mühlen, die nicht mehr genutzt werden, schöne alte Häuser, die dem Strassenbau weichen müssen, Handwerke, die am Aussterben sind, finden eine gute Heimat im Schweizerischen Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur. Dieses Buch will nicht einfach ein Prachts- und Geschenkband sein, sondern darüber hinaus vertieften Einblick in Bauen und Wohnen, Alltag und Festtag geben und auf die engen Zusammenhänge von Kultur und Werkätigkeit vergangener Zeiten hinweisen. Ein echtes Familienbuch!

**Dorothee Lehmann
DAGMAR
Ein Bericht, der für Hoffnung steht
Scherz Verlag, Fr. 32.-.**

«Als ich erfuhr, dass unsere Tochter mongoloid ist, wusste ich, dass sich unser Leben ändern würde. Nie hätte ich aber gedacht, dass dieses Kind wie ein Stern zwischen uns fallen und dass es unsere Massstäbe verändern würde.» Die Mutter, welche dies schreibt, weiss zwar um die inneren Kämpfe, die Frustrationen, die physische Belastung, welche eine solches Kind mit sich bringt. Aber: Dank einer wunderbaren Schulung auf anthroposophischer Grundlage wurden Dagmars Gaben gefördert, verborgene Fähigkeiten zum Blühen gebracht und ihr Selbstvertrauen gestärkt. Dass Dagmar heute ein lebensfroher Mensch ist, wird anderen betroffenen Eltern Mut und Hoffnung machen.

**Magdalena Vogel*
IM WECHSEL DES LICHTS
Gedichte
pendo Verlag, Fr. 22.-.**

Wer in unserem Land Lyrik verfasst, hat es schwer, seiner Stimme Gehör zu verschaffen. Magdalena Vogel ist eine der wenigen, der dies gelang. Ihre Verse sind meist aus einem spontanen Eindruck oder Gedanken heraus initiiert, der dann vertieft, ausgelotet und ins All-



gemeingültige erhoben wird. Immer wieder gelingt es ihr, Innenwelt und Aussenwelt in Beziehung und Spannung zueinander zu setzen. Ein Beispiel:

Hämischer Januar
*Schnee fällt in die Löcher
der Erinnerung
Wo das Kolkweib gluckst
im Triumph über die begrabene
Unschuld der Zeit.*

**Margrit Annen-Ruf
DÄMMERSTUNDE
Drei-Ringe-Verlag, Luzern, Fr. 14.80.**
Margrit Annen-Ruf, unseren Leserinnen als engagierte Publizistin bekannt, wirkt auch als feinnervige Schriftstellerin. «Aphorismen» nennt sie ihre kurzen Wortkompositionen, die an fernöstliche Poesie erinnern. Mit wenigen Worten wird viel und schwer Sagbares ausgedrückt. Beispielsweise:

*Ewiges Vergehen
trägt im Keime
ewiges Werden.*

Oder:

*Jeder Weg auf einen Berg
führt durch ein Tal.*

Auch die Illustrationen von Elsbeth Muff lassen an chinesische Pinselzeichnungen denken. Sie verschmelzen sich mit den Aphorismen zu einer beglückenden Einheit. – Vielleicht ein Geschenk für solche, die schon alles haben und denen doch etwas Wesentliches fehlt.

Bei den mit einem Sternchen (*) markierten Namen handelt es sich um Autorinnen, die im «Schweizer Frauenblatt» schon mit eingehenden Porträts vorgestellt wurden.

Wie weit sind wir uns selber?

Fremdbestimmung und Selbstentfaltung scheinen auf den ersten Blick eindeutige Gegensätze zu sein. Selbstentfaltung als Erweiterung des Ich-Raums stellt sich wohl gegen eine einengende Fremdbestimmung. Die Psychologin Lorle Louis-Hoffmann sieht jedoch den Respekt gegenüber dem Willen der Anderen als unerlässlich für die Befreiung von starren Denkschemata und einen bewussten Weg zur Selbstverantwortung.

Die menschliche Erfahrung ist ein Produkt bewusster und unbewusster Gedanken und Gefühle. Zusammen ergeben sie die uns bekannte Realität. Also bringen wir unsere Erfahrungen durch unsere gefühlsbesetzten Erwartungen hervor. Lorle Louis vergleicht die grundlegende Gefühlsstimmung mit der innersten musikalischen Lebenstonart, welche schon sehr früh individuell festgelegt wird. Während sich unsere Stimmung täglich verändert, bleibt die Gefühlsgrundstimmung bestehen und stellt den innersten Kern unserer Erfahrung dar. Schon Alfred Adler hatte gesagt, wir würden die Struktur unserer Erfahrungen durch unsere Überzeugungen und Erwartungen selbst bestimmen können und seien keineswegs ausgeliefert.

Alfred Adler (1870–1937),

österreichischer Psychiater, Prof. an der Columbia University New York, ursprünglich Schüler Freuds. Adler begründete nach seiner Abkehr von Freud die Individualpsychologie, welche den Hauptantrieb des menschlichen Handelns im Macht- und Geltungsstreben sieht.

Nun treffe man/frau in der psychologischen-therapeutischen Arbeit oft auf Menschen, denen ihre eigenen Erfahrungen missfallen. Und auch die für Lorle Louis rätselhafte Ablehnung eigener Gefühle zeigt sich immer wieder. Daraus müssen sich zwangsläufig Schwierigkeiten mit der Realität ergeben. Weit zurückliegende und daher fest verwurzelte Glaubensüberzeugungen wurden einst kritiklos übernommen und nie überprüft, so dass sie sich als fatale Glaubenssätze in uns festsetzten.

Nun besteht die Wahrscheinlichkeit, dass das, was wir für wahr halten, im Leben auch tatsächlich eintritt. Man nennt dies die «Selbsterfüllungs-Prophe-

zeiung». Unsere negativen Glaubenssätze verweisen uns sozusagen hinter Gitterstäbe.

Gefährlich sind – so Lorle Louis – oft auch Glaubenssätze von anderen, die von uns übernommen werden, weil wir den eigenen Gedanken nicht trauen. Wir seien oft überzeugt, die anderen wüssten es sicher «besser». Solche Suggestionen, von denen wir glauben, ihnen ausgesetzt zu sein, mögen gelegentlich ganz brauchbar sein. Doch letztlich akzeptieren wir solche Suggestionen nur dann, wenn sie unseren eigenen Überzeugungen nicht widersprechen. Wenn wir unser Bewusstsein zielgerichtet einsetzen würden, dann müssten wir alles das, was an uns herangetragen wird, kritisch überprüfen und nicht automatisch übernehmen.

Wir sind keine Opfer unserer Vergangenheit

Unsere Glaubenssätze sind gewissermassen Anweisungen, die wir selbst geben. Deshalb sind wir nur dann Opfer unserer Vergangenheit, wenn wir glauben, es zu sein. Hier muss jenes «mein Wille geschehe» einsetzen, das uns von der scheinbaren Abhängigkeit übernommener Glaubenssätze durch eigene Verantwortung befreien kann. Wir sollten bestenfalls nur jene übernehmen, die für uns von Vorteil sind, weil sie sich positiv auswirken werden; und wir sollten uns keinesfalls von ihnen beherrschen lassen.

Es kann sein, dass es uns so vorkommt, als ob wir für die Veränderung unserer Glaubenssätze «zahlen» müssten, und zwar in Form von Schuldgefühlen. Doch jeder einzelne unserer moralischen Werte, die ja zeit- und kulturbedingt sind, stellt bereits einen Glaubenssatz dar, so auch die Schuldgefühle. Oft erleben wir innerhalb einer Lebensphase, wie sich



Lorle Louis-Hoffmann

- Dozentin und Lehranalytikerin am Alfred-Adler-Institut.
- Fachmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Individualpsychologie (SGIP).

ein- und derselbe Wert radikal verändert. Solange wir noch jung und flexibel genug sind, passen wir uns eher an. Sind wir älter und konservativ, verstehen wir oft die Welt nicht mehr.

Wichtig ist, dass wir jetzt aufgrund eines bewussten Willensaktes einige unserer negativen Überzeugungen ändern, dann könnten wir in einiger Zeit positive Resultate zu spüren bekommen, die uns zu einem liebenswerteren Mitmenschen machen.

Wirkung auf die anderen?

Unsere veränderte Verhaltensweise wird uns in eine Erwartungshaltung versetzen, sowohl uns selbst gegenüber, als auch gegenüber den anderen. Es darf uns nicht entmutigen, wenn die Reaktionen unserer Mitmenschen nicht die sind, die wir von ihnen erwarten. Fühlen wir uns beispielsweise ungeliebt, dann sollten wir den Menschen zulächeln. Von uns muss die Bereitschaft zur «Sympathiekundgebung» ausgehen! Sollte der Partner uns auf die Nerven gehen, mobilisieren wir doch bewusst die Erkenntnis, dass auch wir ihn sicherlich gelegentlich entnerven – und wir werden ihn verstehen.

Wir können nur dann positive Resultate erzielen, wenn wir uns positiv und tolerant zu den Verhaltensweisen unserer Mitmenschen einstellen. Wir sollten nicht passive Objekte unserer oft unbewussten Glaubenssätze bleiben, sondern unsere Einstellungen, Überzeugungen und Verhaltensweisen ab und zu kritisch unter die Lupe nehmen. Sodann sollten wir prüfen, was an Ballast oder Lebensirrtümern nicht mehr aktuell ist und diese(n) abstossen.

Daraus werden sowohl ein paar gefestigte neue als auch eine Reihe von revidierten Überzeugungen resultieren. Vor allem: Wir haben uns endlich von starren Denkschemata, von selbst auferlegten Dogmen befreit und die Verantwortung für uns selbst übernommen. In diesem Sinne: «Mein Wille geschehe.»

Margrit Thomann-Peschel

Über die Stellung von Mädchen und Knaben in der Schule

Mädchen lernen kochen, Buben Geometrie

Im Kindergarten ist die Welt noch heil. Mädchen und Buben spielen einträchtig miteinander (und so man sie lässt), mit Puppen genauso gern wie mit Autos oder mit der Eisenbahn. Erst wenn die Kleinen grösser werden und ihre Geschlechtlichkeit zu ahnen beginnen, noch ehe Busen und Barthaare spriessen, beginnt die Zeit der Rivalitäten und Ränkespiele, vernehmen Eltern zunehmend die Klagen über «die bösen Buben» oder «die albernen Mädchen», und auch über Lehrkräfte wird geklagt, die die einen oder die anderen bevorzugen: «Wir müssen immer nur stricken, die Buben dürfen ganz tolle Sachen basteln.» «Ich glaub', unser Lehrer mag Mädchen nicht. Jede Turnstunde wird Fussball gespielt. Uns fragt er nie, was wir spielen wollen.» Eltern sind solche Mädchenklagen vertraut.

Auf höheren Schulstufen geht es dann nicht mehr ums Tschütten oder Stricken, da kann die Auswahl einer Lektüre oder das Thema einer Sonderwoche Anlass zu Aufregung geben oder nur schon eine Bemerkung einer Lehrkraft, die nicht eben von grosser Freundlichkeit dem anderen Geschlecht gegenüber zeugt.

Erziehung zur Partnerschaft

Dass man in den Schulen bemüht ist, die Gleichstellung von Mädchen und Buben auch täglich zu realisieren, das betonten sämtliche Schulleiter, die wir zu dem Thema befragten.

Mathias Schlegel, Zilschule: «Vorbei sind die Zeiten der alten Pädagogik, wo es hiess: D Buebe chömed uf de Grind öber, und d Mäitli tätschled me. Grundsätzlich ist heute nicht das Geschlecht massgeblich, sondern das einzelne Individuum mit seinen Veranlagungen und Fähigkeiten. Und jeder ernstzunehmende Pädagoge ist bemüht, darauf auch individuell einzugehen. Darüber hinaus versuchen wir, unsere Schüler und Schülerinnen zu echter Partnerschaft zu erziehen.»

Die Bedeutung der individualistischen Erziehung betont Prof. Dr. Alfred Noser von der Pädagogischen Hochschule, der im übrigen versichert, dass die Gleichstellung von Studentinnen und Studenten ohne Einschränkung gewährleistet sei. «Die Gleichstellung darf aber keinesfalls zu einer Gleichmacherei führen, weshalb es uns ein zentrales Anliegen ist, die einzelne Persönlichkeit zu fördern.»

«Rüebli-RS»

Um die Gleichstellung der Burschen und

Mädchen ist man nach Aussage von Paul Strasser auch an der Kantonsschule bemüht, weshalb man hier, wie an den anderen befragten Schulen auch, kaum je Klagen von Eltern oder Schülern bezüglich Ungleichbehandlung registriert.

In einem Detail allerdings, so hält Strasser fest, ist die Gleichstellung noch nicht verwirklicht: Die Mädchen des Untergymnasiums müssen in der 3. Klasse einen dreiwöchigen Hauswirtschaftskurs (im Schülerjargon «Rüebli-RS» genannt) absolvieren, während ihre Kollegen (und Kolleginnen von der Sekundarschule) in dieser Zeit den normalen Unterricht erhalten. Strasser: «Zwar profitieren die Mädchen viel von diesem Kurs, dennoch wollen wir im Sinne des Gleichstellungsartikels diese Ungleichheit abschaffen. Wir suchen zurzeit nach einer Lösung, die voraussichtlich im nächsten Jahr aktuell wird.»

Mädchen zeitlich mehr belastet

Anders sieht das freilich in der Primarschule aus. Da werden Handarbeiten und Werken noch säuberlich geschlechtergetrennt unterrichtet. Ein freiwilliger, stundenmässig beschränkter Austausch wird in der Praxis (zum Bedauern der Schüler und Schülerinnen) vielfach nur zögernd durchgeführt.

Auch in der Sekundarschule ergeben sich gravierende Ungleichheiten. So ist etwa der Hauswirtschaftsunterricht nur für die Mädchen obligatorisch (was zu einer zeitlichen Mehrbelastung von mehr als zwei Wochen pro Schuljahr führt), während das geometrische Zeichnen den Buben vorbehalten bleibt. «Die Lehrpläne für die Primar- und Sekundarschulen», so die St. Galler Stadträtin Dr. Helen Kaspar, «basieren auf einem früheren Rollenverständnis und entsprechen weder der heutigen Realität noch dem Gleichheitsartikel. Der Erziehungsrat wird Überlegungen in dieser Richtung anstellen müssen.» Die Leiterin der Städtischen Schulverwaltung ist überzeugt, dass eine zeitgemässe Erziehung zu echt gelebter Partnerschaft befähigen muss (weshalb sie unter anderem auch lebhaft für koeduzierten Handarbeitsunterricht plädiert). Schwerer fassbar als die offenkundigen, lehrplanbedingten Ungleichheiten sind nach Helen Kaspars Erfahrung Diskriminierungen des andern Geschlechts im Schulalltag. «Der Schulverwaltung sind allerdings sehr wenige solcher Fälle bekannt.

Differenziert beantwortet Martin Wettstein aus langjähriger Schulerfahrung die Frage: «Auf offizieller Ebene wer-

den Mädchen und Buben absolut gleich behandelt. In den Schulstuben, beim einzelnen Lehrer kann es Ungleichheitsreflexe geben, wie sie in unserer Gesellschaft auch üblich sind.» Während der zehn Jahre als Leiter der Verkehrsschule hat er allerdings eine zunehmende Sensibilisierung in dieser Richtung festgestellt, weshalb ihm auch kein einziger Beschwerdefall über Ungleichbehandlung in Erinnerung ist. Ungleichheiten, so Wettstein, gab es dagegen sehr wohl von seiten der Arbeitgeber, die für langfristig zu besetzende Stellen stets männliche Absolventen vorzogen. Erst mit der Austrocknung des Arbeitsmarktes sind die Mädchen genauso gefragt.

Feministische Pädagogik

Was von seiten der Schulleiter recht moderat und ausgewogen tönt, klingt ganz anders, wenn man bei den Feministinnen zu diesem Thema anfragt. Sie führen einen vehementen Kampf gegen die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts auch an der Schulfront, und was in zahllosen ausländischen Untersuchungen bereits aufgedeckt wurde, bestätigen sie nun vollumfänglich auch für die Schweiz. Schülerinnen kommen im Unterricht weniger zu Wort, können daher auch weniger ihre Interessen anmelden, werden weniger gelobt oder getadelt, haben nicht genügend Identifikationsmodelle, deshalb auch weniger Selbstvertrauen in die eigene Leistung und geringere Ansprüche an ihren zukünftigen Beruf, um nur einige ihrer Kritikpunkte zu nennen.

In St. Gallen befragte Anita Moritzi Sekundarschüler und -schülerinnen der 2. Klasse nach ihrem künftigen Beruf und stelle bei der Analyse der Antworten fest: «Buben haben viel differenziertere Berufsbilder, Mädchen sehen sich dagegen vorwiegend in zudienenden Berufen und betrachten auch heute noch ihre Berufstätigkeit eher als Zwischenlösung vor der Ehe.» Wie Moritzi in ihrer Diplomarbeit (an der PHS) nachweist, hat die Koedukation, bei ihrer Einführung als natürlichste aller Erziehungsformen gepriesen, die Chancengleichheit der Mädchen nicht erhöht. Ihre Forderung zur Behebung des Missstands: Revision der Lehrpläne, Überarbeitung der Lehrmittel, Bewusstseinsbildung der Lehrkräfte, Thematisierung patriarchaler Gesellschaftsstrukturen an allen Ausbildungsstätten für Lehrer sowie phasen- und fächerweise geschlechtergetrennte Klassen. (Gekürzter Text aus einem Bericht von Helga Schabel.)

Aus «St. Galler Tagblatt»

Schlank werden ist schwieriger als dick bleiben

Der Frust des Übergewichts

«Wenn ich schlank wäre, dann wäre alles gut. Es müsste ja nicht gerade das Fliegengewicht sein, aber ich möchte keine Verzweiflungsanfälle mehr bekommen wegen meines Übergewichts», meint Elfie Lander, eine überdurchschnittlich hübsche und offensichtlich übergewichtige 40jährige Frau. «Es fehlt mir einfach an der nötigen Disziplin, meine Essgewohnheiten zu ändern. Ich habe schon unzählige Male mit einer Diät begonnen, doch entweder war diese erfolglos, oder ich habe sie bald wieder abgebrochen. Es ist mein grösster Wunsch, mein Übergewicht endlich abzulegen, denn der Frust wird von Tag zu Tag grösser.»

Schlankheitskuren oder sogenannte Abmagerungskuren gibt es heute viele. Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung schätzt die Zahl der Schlankheitskuren auf rund 300. Einige Verfahren sind von alters her bekannt, viele fristen ein kometenhaftes Dasein: sie leuchten für ein paar Wochen, um dann in der Finsternis des Weltalls zu verschwinden und vergessen zu werden. Einige aber werden periodisch wieder angepriesen, allerdings mit neuen Namen, wie alter Wein in neuen Schläuchen. Viele Übergewichtige und Abmagerungswillige sind bereit, für die neue Verpackung Liebhaberpreise zu bezahlen.

Betrachten wir einige der heute angebotenen und oft auch überschwenglichen Diäten, so fällt vor allem die bunte Vielfalt auf. Die Palette reicht von kohlenhydratreichen Diäten wie Schrothkur, Kartoffeldiät, Mayo-Diät, Atkins-Diät über Mischkostdiäten wie Brigitte-Diät, Weight Watchers zu Fastenkuren wie Nulldiät, Gemüsesaftfasten und Schalttag Hungern bis zu Aussenseitermethoden wie Hay'sche Trennkost und makrobiotische Kost.

Die Weight-Watchers-Diät zum Beispiel besteht aus einer fettarmen, eiweissreichen Mischkost. Der Tageskonsum an Kalorien liegt bei 1000 bis 1500. Massgebend ist nicht der Sofort-, sondern der Langzeiterfolg. Die Gruppensolidarität der Weight Watchers wirkt als Motivationsverstärker. Die Resultate sind dementsprechend erfreulich. Weight Wat-

Die zehn goldenen Regeln der gesunden Ernährung (Ch. Dual-Fleckenstein)

1. Kost so vielseitig und abwechslungsreich wie möglich gestalten.
2. Mit Fett sparsam umgehen – auf verstecktes Fett achten.
3. Täglich frisches Obst, Gemüse und Vollkornprodukte.
4. Zucker meiden und bei Süssigkeiten Mass halten.
5. Mahlzeiten schonend zubereiten.
6. Kochsalz wenn möglich durch Kräuter und Gewürze ersetzen.
7. Kleine Mahlzeiten – dafür fünf pro Tag.
8. Den Eiweissbedarf mit pflanzlichem und mit tierischem Protein decken.
9. Auf das eigene Körpergewicht achten und es im Normalbereich halten.
10. Sich am Essen freuen.

chers ist die grösste internationale Organisation auf dem Gebiet der Gewichtskontrolle. Sie wurde im Jahre 1963 in den USA durch Jean Nidetch gegründet. Frauen leiden nicht nur stärker unter ihrer Fettleibigkeit, sie tun auch eher und beharrlicher etwas dagegen, denn 95 Prozent aller Weight-Watchers-Mitglieder sind Frauen. Wie steht es aber mit dem Erfolg? Annj Neumeyer, Supervisorin der Schweizer Organisation, führt sorgfältig Kontrolle über die Gewichtsveränderungen der Mitglieder und erklärt zu dieser Frage: «Dank dem Ernährungsprogramm verlieren die Mitglieder durchschnittlich 500 Gramm bis

1 Kilo pro Woche. Unsere Methode wurde deshalb von Ärzten an mindestens 15 Prozent unserer Neumitglieder empfohlen. Weil nur Personen mit Gewichtsproblemen, d. h. solche, die über 5 Kilo zu verlieren haben, aufgenommen werden und nur diejenigen Mitglieder bleiben können, die sich tatsächlich diszipliniert darum bemühen, lernen sie nicht nur, wie man/frau abnimmt, sondern auch, wie das Zielgewicht dank neu erworbener Ess- und Verhaltensgewohnheiten beibehalten werden kann.»

Jede(r) Weight-Watchers-Mitarbeiter(in) war selbst einmal übergewichtig, hat eine zielgerichtete Ausbildung und kennt demnach das Problem aus der Sicht von mindestens zwei Seiten. Nicht zuletzt fällt auch die Kostenfrage bei solchen Vorhaben wesentlich ins Gewicht. Abnehmen kann bekanntlich sehr teuer zu stehen kommen. Frau Neumeyer sagt dazu: «Es stimmt schon, dass da zum Teil astronomische Summen verlangt werden. Doch bei Weight Watchers sind die Kosten für jedermann/jedefrau erschwinglich: Wochenbeitrag 16 Franken, ohne sonstige finanzielle Verpflichtung, Vorauszahlung oder vertragliche Bindung. Das Mitglied bezahlt die Wochenbeiträge nur so lange, als es an unseren Gruppentreffen teilnehmen will.

Ursula Oberholzer

Weight-Watchers-Gruppentreffen – auch in Ihrer Nähe

Aarau, Affoltern am Albis, Altdorf, Altstetten ZH, Basel, Belp, Bern, Biel, Brig, Brugg, Buchs SG, Bülach, Burgdorf, Chur, Frauenfeld, Glarus, Gossau, Heerbrugg, Interlaken, König, Konolfingen, Kreuzlingen, Langenthal, Langnau BE, Liestal, Luzern, Lyss, Oerlikon, Olten, Rapperswil, Rheinfelden, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Schlieren, Solothurn, Spiez, Stans, St. Gallen, Sursee, Thun, Uster, Visp, Wädenswil, Wattwil, Wettingen, Wetzikon, Wil SG, Winterthur, Wohlen AG, Wolhusen, Zug, Zürich

Bienne, Fribourg, Genève, La Chaux-de-Fonds, Lausanne, Martigny, Neuchâtel, Nyon, Sion, Vevey

Weight Watchers (Switzerland) S.A.

Direktion: 16, avenue De Budé, Postfach 242, 1211 Genf 19, Tel. (022) 337540

Warum viele Frauen dick werden und bleiben

«Die böse Mutter»

Ein Buch von Catherine Herriger, erschienen im Rothenhäusler Verlag Stäfa 1988

Vorbereitungstage auf Weihnachten

- ▷ Weihnachten, eine Botschaft für Hirten und Kinder?
- ▷ Schenken – sich beschenken – beschenkt werden
- ▷ Gespräche, Anregungen

Leitung:
Christine Fankhauser
Kartause Ittingen
Erica Hentschel
Müllheim
Ort: Kartause Ittingen,
8532 Warth
Datum:
9.–11. Dezember 1988
Informationen:
Tel. (054) 21 09 66

Grundkurs Didaktik-Methodik

Nur für angehende Ausbilder, Instruktoren, haupt- und nebenamtliche Lehrkräfte aus Verwaltungen, Institutionen, Unternehmungen.

Aus dem Programm:

- Unterrichtsplanung, z. B. Lernziele, Stoffauswahl und Einsatz von Hilfsmitteln und Medien.
- Unterlagen, Referate und Lehrgespräche, Diskussionen und Übungen.
- Praktische Erprobung des eigenen Unterrichtsverhaltens (Video-Training).

Abschluss: Kursattest
Leitung:
A.-L. Streit / Ph. Sacher /
B. Schwalbe
Ort: IAP, Institut für
Angewandte Psychologie
Merkurstrasse 43
8032 Zürich
Datum:
14. Februar – 8. März 1989
oder 9.–31. Mai 1989
oder 22. August –
13. September 1989
oder 3.–10. Oktober 1989
Informationen:
Tel. (01) 251 97 87

Weihnachtliche Musik

Hören – Spielen – Tanzen
Eingeladen sind alle, die an Musik Freude haben.
Vorkenntnisse sind dazu nicht erforderlich.

Klang- und Rhythmikinstrumente stehen zur Verfügung.
Leitung: Gerhard Hofbauer,
Musikpädagoge, Linz/Salzburg

Ort:
Evang. Tagungs- und Studienzentrum Boldern
8708 Männedorf
Tel. (01) 922 11 71
Datum:
Samstag, 17. Dezember 1988,
14.00 Uhr, bis Sonntag, 18.
Dezember 1988, 16.00 Uhr

Erfolgreicher Umgang mit Stress

Geeignet für Führungskräfte, Mitarbeiter, die sich häufig oder dauernd bis an ihre physischen und psychischen Grenzen einsetzen.

Sinn und Zweck: Stress ist ein lebenswichtiger Vorgang, der untrennbar mit dem Leben verbunden ist. Kennt der Mensch den für ihn erfolgreichen Umgang mit Stress, kann er ein hohes Mass an Stress ertragen und dabei körperlich und seelisch gesund bleiben.
Ziele: Die Teilnehmer(innen) erwerben ein funktionales Verständnis des Stresses. Sie können Stressquellen bei sich und in ihrer Umwelt feststellen. Sie lernen wirksame Massnahmen gegen den Stress kennen und erarbeiten ihr persönliches Programm zum gesunderhaltenden Umgang mit Stress.

Leitung: M. Moser
Ort: IAP Institut für
Angewandte Psychologie
Merkurstrasse 43
8032 Zürich
Datum:
11. und 12. April 1989
oder 3. und 4. Oktober 1989
Informationen:
Tel. (01) 251 97 87

Mein Stil ist mein Profil

Frauen erleben ihren Berufsalltag häufig als ständige Anpassung an diverse Ansprüche, die an sie herangetragen werden. In Verhandlungen sollen sie klar und präzise auftreten, im Umgang mit Kollegen(innen) möglichst einfühlbar

und hilfsbereit sein. Als Vorgesetzte sollten sie am besten gleich alle positiven «männlichen» und «weiblichen» Eigenschaften mitbringen. Aber bitte: Sämtliche Vorzüge immer zur rechten Zeit am richtigen Ort. Ihr Profil geht dabei häufig verloren oder verliert an Kontur.

In diesem Seminar lernen die Teilnehmerinnen mittels verschiedener methodischer Ansätze ihren eigenen Verhaltens- bzw. Arbeitsstil kennen. Der eigene Stil soll sich und auch der Umgebung selbstbewusst erkennbar gemacht werden.

Leitung:
Anita Fetz und Ruth Marx
Ort:
Hotel Waldheim, Bürgenstock
Datum: 23.–25. Februar 1989
Informationen: FEMMEDIA
Claragraben 78, 4058 Basel
Tel. (061) 681 19 15

Jüdisch-christliche Begegnungstagung

Als Fortsetzung der Tagung «Abraham und seine Töchter» eine ausgesprochene Frauengtagung.

Leitung: Reinhild Traitler
Ort:
Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum Boldern
8708 Männedorf
Tel. (01) 922 11 71
Datum: 13.–15. Januar 1989

Lesen – Verstehen – Gestalten – Sprechen

Die Zeiten ändern sich. Eingeladen sind alle jene, die – an einer sprecherischen Gestaltung von Gedichten, Kurztexten, Prosatexten interessiert sind, – den Zusammenhang zwischen der Deutung und dem Sprechen eines Textes erfahren und erproben wollen, – den Zusammenhang zwischen stimmlich-sprecherischen Mitteln und der Qualität des kommunikativen Kontakts erfahren wollen, – die ein paar Tage losgelöst

von der Alltagshetze sich verschiedenen Texten stellen wollen.

Es sind keine Vorkenntnisse nötig.

Leitung:
Gerhild Bernhard Sprech-
erziehung
Uni Bielefeld
Alfons M. Bernhard, Erwach-
senenbildner, Bielefeld
Ort:
Evang. Tagungs- und Studien-
zentrum Boldern
8708 Männedorf
Tel. (01) 922 11 71
Datum:
29. Dezember 1988 bis
2. Januar 1989.

Berufslaufbahn – aktiv gestalten

Noch viel zu selten lernen Frauen während ihrer Ausbildungszeit, dass eine berufliche Laufbahnplanung als wichtige Investition in die eigene Zukunft aktiv gestaltet werden muss. Die «glücklichen Zufälle», welche sie in die gewünschten beruflichen Positionen bringen, sind rar. Dieser Workshop bietet den Teilnehmerinnen folgende Möglichkeiten:

- Berufliche Standortbestimmung
- Bedürfnisse und Interessen definieren.
- Mittel und Möglichkeiten erarbeiten, welche der Realisierung neuer Perspektiven für die Berufslaufbahn nützlich sind.

Die Teilnehmerinnen bestimmen den inhaltlichen Schwerpunkt gemäss ihren Interessen selbst und gestalten den Workshop aktiv mit.

Leitung: Anita Fetz, lic. phil.
Ort: FEMMEDIA
Büro für frauenspezifische Kommunikation
Claragraben 78
4058 Basel
Datum:
Samstag, 14. Januar und 4.
März 1989 oder Mittwoch, 18.
Januar / 25. Januar / 8. Februar / 22. Februar 1989
Informationen:
Tel. (061) 681 19 15